

**Nummer 30**  
**August 2013**



**ZWISCHENTÖNE**  
**Das Generationen-Magazin**

**Hochschule Niederrhein**  
University of Applied Sciences



**Sozialwesen**  
Faculty of Applied Social Sciences

# FAUST

Hochschule Für Alte Und Studierende



## Gasthörerprogramm Wintersemester 2013/14

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den „normalen“ Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in zehn Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Wintersemester 2013/14 an!

[www.hs-niederrhein.de/fb06/faust](http://www.hs-niederrhein.de/fb06/faust)

## Anmeldung: 29.08. bis 18.09.2013

**Mönchengladbach:** mo, di, mi, 09.00 - 12.00 Uhr  
Fachbereich Sozialwesen  
Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

**Krefeld:** do, fr, 09.00 - 12.00 Uhr  
Hochschule Niederrhein  
Reinartzstraße 49, Raum B 220

**Telefon:** 02161 / 1865661 u. 1865637

**NEW**

NVV, Niederrheinwerke und Stadtwerke Tönisvorst sind jetzt zusammen NEW.



Ronnie J.  
Kundenberater

**Wir kümmern uns** um Ihre Familie.

Natürlich versorgen wir Ihre Familie mit Energie und Wasser. Am liebsten kümmern sich unsere Kundenberater aber darum, dass Sie möglichst wenig verbrauchen. Zu Gunsten des Familien- und Naturhaushalts.

Weitere Informationen erhalten Sie online unter [www.new.de](http://www.new.de)



**Das hilfreiche Alter hilfreicher machen! Helfen Sie mit!**

Stiftung  
**ProAlter**  
für Selbstbestimmung  
und Lebensqualität

Informationen unter: [www.stiftung-pro-alter.de](http://www.stiftung-pro-alter.de) oder  
02 21/93 18 47-31 **Spendenkonto:** Bank für Sozialwirtschaft  
Bankleitzahl 370 205 00 · Kontonummer 8 17 27 00



### **Wissenschaft : Forschung**

- 4 Über das Gefühl des Erhabenen

### **Gedichte**

- 3 Libellentanz  
17 traurig  
28 Ankommen  
28 Verwaistes Land  
28 Himmelsblau  
29 Letzte maurische Gesänge  
36 Im Park Café  
36 Ein schöner Sommertag  
37 Welle der Gewalt oder V-auler Zauber?

### **Denkanstöße**

- 18 Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber ...

### **Kultur : Bildung : Leben**

- 11 Auf der Suche nach dem Glück  
30 Im Interview: Dr. Thomas Hoeps - Kulturrucksack  
34 Verbrecherjagd  
46 Ausstellung: „Mein Lieblingsplatz in Beltinghoven“

### **Zeit**

- 14 Die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Hostert-Waldniel  
20 U(h)rzeit  
22 Vermisst  
38 Der Gladbach

### **Raum**

- 24 Oman - Land der Gegensätze  
26 Omans Frauen

### **Mundart**

- 42 Krefelder Mundart

- 48 **Impressum**

# ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum  
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“  
Hochschule Niederrhein

## LIEBE LESERIN, LIEBER LESER !



*„Was wäre das Leben, hätten wir nicht den Mut, etwas zu riskieren?“*

*(Vincent van Gogh)*

Sicherlich ist Ihnen diese Frage auch schon einmal in Ihrem Alltag begegnet und Sie haben Mut bewiesen, etwas riskiert und vielleicht sogar auch gewonnen. Das Leben ist ja gerade so lebenswert, weil es (positive) Überraschungen für uns bereithält. Alleine und auch in Gemeinschaft versuchen wir Herausforderungen zu bewältigen und daraus zu lernen. Erst kürzlich bekam ich ein Gespräch eines älteren Ehepaares mit, in dem der Ehemann seiner Ehefrau mitteilte, dass sie beide den „Herbst genießen sollten, da der Winter kalt wird“. Ich hoffe sehr, dass die beiden die richtige Entscheidung für den Herbst getroffen haben und auch im Winter füreinander da sind.

Mit einem Blick in die nunmehr schon 30. Ausgabe der ZwischenTöne haben Sie auf jeden Fall die richtige Entscheidung getroffen, denn auch diesmal lädt die Vielfalt der Themen Sie zum Nachdenken, Träumen und Schmunzeln ein. Auch das macht das Leben lebenswert...

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen heute jedoch vor allem mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Es ist das letzte Editorial, das ich für die ZwischenTöne verfassen kann, da ich mich einer neuen beruflichen Herausforderung stellen werde. Forschung und Lehre werde ich dort mit einem größeren Anteil an Praxis verbinden können. Trotz der Freude für die neue Herausforderung verlasse ich die Hochschule Niederrhein mit einigen Tränen im Auge, denn die Arbeit hat mir insbesondere im Kompetenzzentrum REAL ausgesprochen viel Spaß bereitet.

Ich hoffe sehr, dass Sie dem FAUST-Programm als treue Teilnehmerin und treuer Teilnehmer noch lange erhalten bleiben.

Es wünscht Ihnen alles Liebe und Gute für die Zukunft

Ihr

Prof. Dr. Christian Loffing

# LIBELLENTANZ

VON ELISE DONDER



FOTO: TAUNO ERIK, CC BY-SA 3.0

Konzert im Freien.  
Mitten in der Stadt  
beschwingte Sommermelodien.  
Dann der Auftritt der Libelle  
wie aus dem Nichts.  
Grünschimmernd  
vor mattschwarzem Grund,  
tanzt sie zur Musik  
die ganze lange Strecke  
hin und her  
und hin und her.  
Anmutig  
hält sie ihre Schwebhöhe  
wie nach geheimer  
Choreographie.

Erstaunliches Insekt!  
Ich schaue wie gebannt, ganz leicht die Zeit vergessend.

# Über das Gefühl des Erhabenen

TEXT: WILHELM KLÜSCHE



**Über Gefühle sollte man eigentlich nicht sprechen, sondern sie haben. Sonst erliegt man leicht dem Schicksal der Verbalerotiker, die zwar viel reden, denen aber meist das Wichtigste entgeht. Oder man meint, wie manche Medienvertreter, mit dem Etikett „Große Emotionen“ schon das Wesentliche von Trauerfeiern, Fußballspielen oder politischen Kontroversen erfasst zu haben.**



Über die Schönheit zum Erhabenen:  
David von Michelangelo  
Quelle:  
Wikimedia Commons

Als Psychologe sollte man sich allerdings mit den Gefühlen beschäftigen, denn sie bilden eine wichtige Urteilsfunktion, oft treffsicherer als der Verstand. Auch sind sie substantieller Bestandteil unserer Gespräche, denn ohne die persönlichen Wertungen wird der Gedankenaustausch leicht uninteressant. Schon im ersten Lebensjahr stehen uns elementare Gefühle wie Angst, Ekel, Scham, Zorn, Neugierde und Freude zur Verfügung, die in der Regel ausreichen, um sich in der Welt zurechtzufinden. Aber je sensibler sich in der weiteren Entwicklung das Gefühlsleben ausdifferenzieren kann, umso reicher wird das Innenleben. So sind erst dem Erwachsenen Eindrücke des Erhabenen vorbehalten. Dessen Komplexität hat große Geister in allen Nationen zur Deutung herausgefordert. Um Erhabenheit überhaupt erleben zu können, bedarf es z.B. nach Schiller der Entwicklung des Verstandes und eines sittlichen Bewusstseins. Ich meine zusätzlich der Bereitschaft, sich überhaupt beeindrucken zu lassen. Oberflächlichkeit und Desinteresse lassen Erhabenheitsgefühle nicht aufkommen.

*Erst der Erwachsene kann Eindrücke des Erhabenen empfinden.*

## Erhabenheit – vielfältig und widersprüchlich

Das Eigenartige des Erhabenheitsgefühls ist seine Widersprüchlichkeit. Regulieren die normalen Gefühle eher eindeutige Stellungnahmen auf der Lust-Unlust-Skala, – wir mögen etwas oder wir mögen es nicht – so erleben wir beim Erhabenen Gegensätzliches. Man verspürt Ohnmacht und Überlegenheit, Angst und Allmacht, Bedrohung und Freude, Unlust und Lust. Wir sind also hin und her gerissen.

Worin liegt nun die Bedeutung dieses nicht eindeutigen Gefühls? Am besten nähert man sich dem Erhabenheitsgefühl über den Umweg des Schönheitserlebens. Bewegen wir uns innerhalb unserer gewohnten Denkschemata und stoßen auf ideal Gelungenes, so empfinden wir Schönheit. Schönheit verkörpert Wunschbilder, wie der David von Michelangelo.

Man erfreut sich an Idealvorstellungen, und die Begegnung mit dem Vollkommenen spricht uns positiv an. Erhabenheit dagegen setzt eine Grenzüberschreitung voraus. Das Bekannte und Gewohnte wird gesprengt. Wir erleben eine Macht, eine Größe oder einen Schrecken, denen wir uns nicht gewachsen fühlen. Will man die beiden Sinneseindrücke des Schönen und Erhabenen in ihrer Wirkung pointiert charakterisieren, so bezeichnet Klopstock als schön: „was gern gefühlt uns bewegt“ – und als erhaben, „was uns am mächtigsten trifft“. Beim Erhabenheitserlebnis treffen uns Wahrnehmungen, die – wie Kant es nannte – in das *mathematisch Erhabene* vorstoßen mit der Dimension des Unendlichen. Zum anderen berührt uns das *dynamisch Erhabene*, meist in den Naturgewalten. Und schließlich werden wir mit dem *Würdevoll Erhabenen* konfrontiert, etwa in den Vorstellungen von sittlicher oder moralischer Vollkommenheit, wenn man so will, dem Heiligen. Solche Wahrnehmungen überfordern uns, weil wir mit gravitatischen Bildern nicht wirklich umgehen können, wie z.B. mit den Steinmassen der Alpen. Sie konfrontieren uns in ihrer Unveränderlichkeit mit Aspekten der Ewigkeit.



Die Alpen, Erhabenheit in der Natur



Anschlag auf das World Trade Center, Erhabenheit des Schreckens



## Die Faszination von Angst und Schrecken

Die spontanen Gefühlsreaktionen sind daher auch zunächst Erschrecken, Furcht und manchmal Grauen. Nun ist der Begriff des Erhabenen zumindest im Deutschen positiv besetzt, und die bedrohlichen Eindrücke müssen erst von angenehmeren Vorstellungen abgelöst werden. Wie aber können sich bei ängstigenden Bildern angenehmere Gefühle überhaupt einstellen? Nur wenn man sich nicht real bedroht fühlt, wagt man es, sich dem Überwältigenden oder Furchtbaren auszusetzen. Schon Schiller bewegte das Beispiel des Meeressturmes, der sehr unterschiedliche Empfindungen auslöst, je nach dem, ob er vom Land aus beobachtet wird oder auf einem bedrohten Schiff durchgestanden werden muss. Real erlebt, ist der Sturm bekanntlich furchtbar.

Vergleichbare Reaktionen finden sich bei den Flugzeugangriffen auf die Twin-Türme in New York vom 11. September, die im Fernsehen inzwischen als ästhetische Animation geboten werden. Den Zuschauer erfasst nicht mehr die Angst derer, die der Zerstörung unmittelbar ausgesetzt waren.

Offensichtlich faszinieren angstmachende Bedrohungen, wenn man persönlich nichts zu befürchten hat, sonst könnten ja die häufigen Wiederholungen von Kriegs- und Katastrophenbildern kaum auf anhaltendes Interesse stoßen. Können wir den Bedrohungen entgehen, verändern sich die Angstgefühle in Neugierde, und wir genießen einen gewissen Schauer. Vielleicht fühlen wir uns sogar frei, weil wir über den Gefahren stehen. In ungefährlichen Momenten bei der Begegnung mit großartigen Eindrücken – z.B. auf einem hohen Berg – strecken viele Menschen automatisch ihre Hände in die Höhe. Das sie ergreifende Glücksgefühl soll noch gesteigert werden. Die bereichernde Seite des Erhabenheitsgefühls beinhaltet also die Möglichkeit zur inneren Erweiterung mit Annäherung an die Unendlichkeit, an Urgewalten

oder die Vollkommenheit. Mittels des Erhabenen kann man sich also existentiellen Fragen des menschlichen Seins nähern, was oft mit religiösen, ethischen oder ästhetischen Aspekten verbunden ist. In dem Anstoß, sich Grundsätzlichem zuzuwenden, liegt wohl der tiefere Sinn dieses weiterführenden Gefühls.

## Und der Auslöser ist ...

Was kann zum Auslöser für erhabene Gefühle werden? Wie schon erwähnt, ist es meist etwas Großartiges außerhalb unserer Person. *Das dynamisch Erhabene* geht häufig auf katastrophenhähnliche Phänomene zurück. Die Natur bietet viele solcher Auslöser, z.B. mit den Orkanen, den Vulkanausbrüchen, den Erdbeben oder den meterhohen Wellen eines Tsunami.

Vor allem die Begegnung mit grenzenloser Zerstörungskraft fordert das menschliche Denken heraus. So hat das Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755 mit seinen bis zu 100000 Toten die Diskussion über das Gottesbild – Wie kann Gott so etwas zulassen? – bis heute beeinflusst.

Aber auch nicht unbedingt bedrohliche Phänomene können uns tiefer berühren. Etwa eine große Stille, eine dunkle Nacht, eine Leere oder eine plötzliche Helligkeit. Die Angstphase ist hierbei verkürzt, weil wir grundsätzlich mit diesen Eindrücken vertraut sind und wir es daher eher wagen, uns aus der Enge in die Weite führen zu lassen.

*Wer Erhabenheitsgefühle aufkommen lässt, kann seine tiefsitzenden Ängste überwinden.*



Die italienische Fußballnationalmannschaft beim Absingen der Nationalhymne vor dem Endspiel der Europameisterschaft 2012, Wikimedia Commons / Arvedui89 / CC-BY-SA-3.0

## Schöner, größer, höher, ehrfurchtsvoller

Wortschöpfungen sprechen dafür, dass kulturelle Objekte und Phänomene ebenfalls mit dem Erhabenen assoziiert werden, z.B. das *Prächtig-Erhabene* im Versailler Schloss, das *Würdevoll-Erhabene* während einer Kardinalsversammlung, das *Majestätisch-Erhabene* erleben wir in den Machtsymbolen der Herrscher, das *Feierlich-Erhabene* in der Weihnachtsstimmung oder das *Pathetisch-Erhabene* beim Abspielen der Nationalhymne.

Berührt einen dieses enthusiastische Gemeinschaftsgefühl nicht, so wirkt die Ergriffenheit leicht komisch, und man wundert sich über soviel Vaterlandsliebe.

Immer wenn bewegende Gefühle im Spiel sind oder Großartiges geschaffen werden soll, ist die Gefahr von Heuchelei oder Kitsch nicht von der Hand zu weisen. Wirklich Überhöhendes ist daher meist nur in der Kunst anzutreffen. Ein Beispiel aus dem Bereich der Musik wäre die Bach'sche Passion. In der Architektur sind es vor allem die Sakralbauten, die als heilige Orte Gefühlstiefe erzeugen können.

Welche Elemente in Kirchenräumen diese Andacht hervorrufen, ist wohl nicht eindeutig festzumachen. Aber die Höhe, der Lichteinfall und die Dachkonstruktionen mit Zelt- oder Kuppelformen bewirken eine eigentümliche Stimmung. Auch Details wie die große Altartreppe in der Ellwanger Basilika können über das Alltägliche hinausweisen.

Generell wird Kirchen natürlich unabhängig von der Architektur die Funktion eines eigens geschaffenen Raumes zur Begegnung mit Gott zugeschrieben, der zu einer vorsichtigen Zurückhaltung beim Eintritt auffordert. Dennoch gelingt nicht allen Kirchen diese

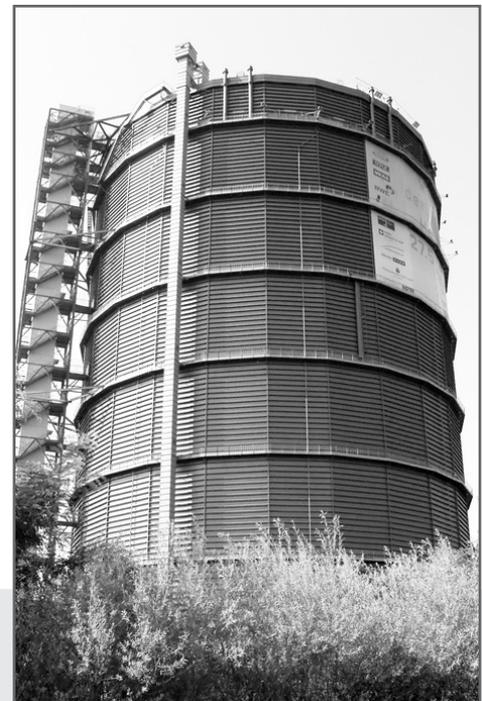


Freiburger Münster  
Alecto Love / CC-BY-SA-3.0 / Wikimedia Commons

Hinführung zum Erhabenen. Auffällig ist, dass modernen Kirchen wenig Respekt entgegengebracht wird und diese beim derzeitigen Kirchensterben am ehesten profaniert werden, vielleicht auch, weil sie das Bedürfnis nach dem Erhabenen nicht befriedigen können.



Spiegelsaal Schloss Versailles, Foto: Deutsche Fotothek / CC-BY-SA-3.0



Gasometer Oberhausen  
Foto: Raimond Spekking / CC-BY-SA-3.0



Altartreppe in der Ellwanger Basilika  
Wikimedia Commons



Museum für Moderne Kunst Frankfurt/M.  
Eva Kröcher / CC BY-NC-ND 3.0 / Wikimedia Commons



Museum für Moderne Kunst Frankfurt/M.  
Katharina Surhoff / CC BY-NC-ND 3.0 / Wikimedia Commons

Neben den Kirchen können aber auch große Industriebauten mit ihren enormen Ausmaßen einen starken Eindruck hinterlassen. Etwa der Gasometer in Oberhausen, der mit seiner funktionslos gewordenen Raumfülle den Besucher erschauern lässt. Immer noch faszinieren die frühen Eisenbahnbrücken, aber auch moderne Messehallen und die Museen.

Gerade die Museen scheinen sich zu religiösen Ersatzorten zu entwickeln, in denen aufgeklärte Menschen sich mystisch anmuten lassen können.

Löst man sich auch hier vom Gesamteindruck, so fördern formale Merkmale wie Größe, Weite, Tiefe und Komplexität mit überraschenden Blickwinkeln das Ergriffenwerden.



Kim Il-Sung und Kim Jon-Il, Großmonument Mansudae, Nicor / CC BY-SA 3.0



Modell der Großen Halle, Kater Begemot / CC BY 3.0



Petersdom, Wolfgang Stuck

## Geheimratsecken

Individuell können zusätzlich sehr unterschiedliche Phänomene mit Erhabenheit in Verbindung gebracht werden. In einem internationalen Wettbewerb zum schönsten deutschen Wort schlug jemand „Geheimratsecken“ vor. Geheimratsecken seien nicht nur ein Beispiel für die im Deutschen typische Wortbildung, sondern der Ausdruck verleihe einer nicht unbedingt positiven Sache eine gewisse Erhabenheit.

Der Wettbewerbsteilnehmer hat bei den Geheimratsecken die mit der Erhabenheit verbundene Widersprüchlichkeit klar erkannt.

## Politik, Größenwahn und Terror

Wird Erhabenheit in den politischen Raum transportiert, so bewegen wir uns auf gefährlichem Parkett. Zunächst verkörpert nun mal der Staat die Macht auf Erden. Bewertet man diese positiv, so schafft sie Gemeinsamkeit und beschützt den Einzelnen. Wird auf die Nation Bezug genommen, so ist verehrende Anerkennung bei vielen Menschen eine unhinterfragte Reaktion. Wie soll aber ästhetisch mit dieser Wirkung operiert werden? Da sich leicht verlogenes Pathos einschleichen kann, ist es nicht einfach, angemessene Formen zu finden.

Einige Beispiele. Beim Aufruf zur Verehrung des Vaterlandes lassen die „Mutter-Heimat-Statuen“ zur Erinnerung an den Sieg im 2. Weltkrieg im ehemaligen Russland Fehlinterpretationen kaum zu.

Auch liberale Staaten finden beeindruckende Formen für ihre Heimatliebe. Beim Bau des Bundeskanzleramtes hat die Bundesrepublik sicher auf deutliche Ehrfurchtssignale verzichtet.

Folgschwer wird es, wenn die Mächtigen selbst in die Sphären des Erhabenen vorstoßen wollen, um mit der Darstellung ihrer Person oder ihrer Ideologie absolute Macht zu beanspruchen. Ein politisch gezieltes Operieren mit den Elementen des Erhabenen bringt immer Unterdrückung und Entwürdigung des Einzelnen mit sich. Ein Beispiel ist der Nationalsozialismus mit seinem Führerkult, den Massenaufmärschen und Paraden. Bei allen diesen Demonstrationen versank der Einzelne in Bedeutungslosigkeit.

In unseren Tagen verkünden die Kim-Statuen der Herrscherfamilie in Nordkorea den Anspruch, die Normalität überschreiten zu können.

Vor allem mit Bauten lässt sich Übermenschliches zum Ausdruck bringen. Die „Große Halle Germania“ war ein solcher Versuch. Sich der Faszination dieser Ästhetik zu entziehen, ist nicht so einfach, wie heute suggeriert wird.

Der Unterschied zu Gebäuden, die wirklich ins Erhabene vorstoßen, wie der Petersdom in Rom, dürfte darin liegen, dass man dort bereit war, sich dem Transzendenten unterzuordnen. Man lässt ahnen, dass das Göttliche nicht darstellbar ist und nur auf dieses verwiesen werden kann.

Ein rein menschlich Erhabenes gibt es nicht. Erhabenheit beinhaltet immer, Kräfte jenseits unserer Möglichkeiten anzuerkennen. Fehlt dieser Bezug, dann wird die Verabsolutierung menschlicher Macht zum Terror. Die Judenvernichtung, der totale Krieg oder die Selbstmordattentate sind dämonische Handlungen, die die Vorstellungen vom Normalmenschlichen sprengen. Im Unterschied zum Erhabenen, das zunächst auch vom Grauen begleitet sein kann, kommt bei diesen Destruktionen nur das Böartige zum Ausdruck. Beim Terror fehlt die Möglichkeit zur Überhöhung.



„Mutter Heimat ruft“  
Wolgograd

Quelle:  
Wikimedia Commons



Reichsparteitag Nürnberg 1934  
Bundesarchiv, Bild 102-04062A  
/ CC-BY-SA



Kreidefelsen auf Rügen, Caspar David Friedrich

## Trost, Läuterung und Überwindung der Angst

Nach diesem Ausflug in die Negation des Erhabenen soll abschließend der pädagogische Nutzen des Emporgehobenwerdens ausgelotet werden. Ist der erste Schrecken überwunden, dann verspüren wir meist sogenannte kathartische, reinigende Gefühle. Zumindest im Moment sind wir bereit, negative Gedanken und Absichten aufzugeben. Idealerweise läutert eine solche Ergriffenheit, denn wir werden von uns weg und über uns hinausgeführt. Diesen Effekt greift Schiller auf und rät, sich im Theater dem tragischen Schicksal, der Macht des Bösen oder dem Kampf um das Gute auszusetzen, um als Zuschauer moralisch erhöht zu werden. Hilfestellung gibt der Held, der solche Situationen meistert.

Tatsächlich lässt es uns nicht kalt, wenn wir Menschen in gefährlicher Lage beobachten, die unabhängig von der allgemeinen Meinung und den persönlichen Interessen ihren Grundsätzen folgen und selbstsicher handeln. Dem modernen Menschen bieten Kriminalfilme oder Western ähnliche und vor allem wohnzimmeraugliche Chancen zur Läuterung, wenn auch in lockerer Aufmachung und nicht ganz so ernstgemeint. Bei den Western muss man allerdings bezüglich der inneren Reinigung aufpassen, denn dort siegt meist nicht der Sich-Aufopfernde, sondern schließlich greift der Gutwillige selbst zum Gewehr, um das Problem zu lösen, da Friedfertigkeit alleine nicht weiterhalf.

Tröstende und bereichernde Empfindungen lassen sich bei genügend Geduld auch bei der Betrachtung dramatischer, heroischer oder besinnlicher Bilder

gewinnen. Als ein Beispiel gilt der Kreidefelsen von Caspar David Friedrich, dessen drei Figuren auch den Ablauf eines Erhabenheits-erlebnisses verkörpern können.

Die Frau links im Bild wagt einen Blick in die unfassbare Tiefe und setzt sich der Erschütterung aus. Der auf dem Boden liegende Mann ist wie von Angst gelähmt, da er sich der schwindelerregenden Herausforderung nicht gewachsen fühlt. Erst bei der dritten Person – in sicherer Entfernung lässig an einen Baum gelehnt – hat sich die Angst in Wohlgefühl verwandelt. Der Mann kann den erregenden Eindruck genießen und sich in unendliche Weiten führen lassen.

Einen eher erkenntnisorientierten Nutzen im Erlebnis des Erhabenen vermutet Kant. Die menschliche Vernunft werfe Fragen auf, die mit unserem intellektuellen Vermögen nicht beantwortet werden können, z.B. bei den philosophischen Grundfragen: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? und Was dürfen wir hoffen? Erst das Erhabene verweise nun auf eine Totalität, in der wir uns zwar nicht real, aber gedanklich bewegen können, um Antworten zu finden. Das Erhabene liegt damit nicht außerhalb, sondern eigentlich innerhalb unserer Person. Der Mensch ist grundsätzlich zu einer solchen befreienden Überhöhung fähig.

*Das Erhabene liegt  
in uns selbst.*



Grand Canyon in Arizona, USA, Christian Mehlführer / CC BY 2.5



Globetrotter Köln, Daniel Ulrich / CC BY-SA 2.0

## Ziele, Nutzen und Gewinn

Auch die nationaltypische Bewunderung der Amerikaner für ihr Land wird als eine Auswirkung der Begegnung mit einer großartigen Natur interpretiert. Die Weite und Wildnis dieses Kontinentes, auf die mit einem starken Selbstbehauptungswillen reagiert werden musste, führten zu Gefühlen des Erwähltseins.

Kultursoziologisch konnten sich so Kompetenzphantasien und der Optimismus, allem gewachsen zu sein, verfestigen.

Selbst zu weniger hehren Zielen kann das Gefühl der Überhöhung genutzt werden. In der Werbebranche zählt das Erhabene zu den verkaufsfördernden Hochgefühlen, die suggerieren, zu den Herausgehobenen zu zählen. Dies gelingt nach Meinung der Verkaufsexperten vorbildlich im Kölner Outdoor-Kaufhaus Globetrotter. Ein offenes Atrium mit großer Höhe und Kuppel, einem See und vielen Aussichtspunkten versetzt die Besucher in ein Königsgefühl, das Herz und Geldbörsen öffnet. Für diese Architektur erhielt das Kaufhaus im Jahre 2007 den Preis „Store of the year“.

Leider sind die ergreifenden Eindrücke nicht festzuhalten und uns nur sehr kurzfristig vergönnt. Geht man täglich in ein gewaltiges Gotteshaus, wird man bald nicht mehr berührt, sondern sieht nur noch kalte Mauern. Es bedarf dann wieder einer anmutenden Gestimmtheit und gezielter Seh- oder Höranstrengung, um die Alltagswahrnehmung zu durchbrechen. Auch die Beachtung der Schiller'schen Anregung, sich öfters pathetischer Dramatik auszusetzen, führt nicht automatisch zu moralischer Erneuerung. Denn bekanntlich sind Theater- oder Opernbesucher nicht per se bessere Menschen.

Will man die emotionale Erregung nutzen, so muss man sich im Nachhinein den Eindrücken stellen und das Erfahrene geistig durchdringen. Langfristigen Gewinn zieht man also nicht aus dem erregenden Erlebnis als solchem, sondern erst aus dessen Reflexion. Kernerfahrung des Erhabenen ist also das Erleben unserer Grenzen. Man ahnt die latente Bedrohung unseres Selbstbewusstseins und kann sich realistischer auf das Leben einstellen. Aber auch ohne diesen edlen Anspruch bleibt es ein höheres Vergnügen, in der Natur, der Musik, der Kunst, der Dichtung, der Wissenschaft oder im Kaufhaus sich den eigentümlichen Zumutungen des Erhabenen auszusetzen.

(Quellenangaben und Literaturhinweise können über unsere Redaktion angefordert werden)

# Auf der Suche nach dem Glück

TEXT: ELKE ROOB



**Der Titel der Vorlesungsreihe für Faust-Gasthörer lehnt sich natürlich an Paul Watzlawicks Bestseller „Anleitung zum Unglücklichsein“<sup>1</sup> an. Aber bevor Prof. Dr. Kopperschmidt über das Glück spricht, kommentiert er zu Beginn einer jeden Veranstaltung die Ereignisse der vorangegangenen Woche und ordnet sie auf faszinierende Art und Weise in den kulturhistorischen Kontext ein.**

## *„Will damit nur sagen, dass ...“*

So gibt ihm z.B. der Fall Uli Hoeneß Gelegenheit, über Moral zu sprechen, wobei er auf den Gyges-Mythos zurückgreift. In einer Karikatur Zschäpes in der RP erkennt er die Umkehrung des kunstgeschichtlichen Motivs der „Frau Welt“, und in Angelina Jolies Entscheidung zur Brustamputation sieht er den klassischen Fall unserer Wissensgesellschaft, die Fragen aufwirft wie etwa, ob wir all das wissen wollen, was wir wissen können, wie wir mit dem Wissen umgehen, wer es haben darf usw. Ich lausche gerne diesen Ausführungen, will aber in erster Linie etwas über das Glück wissen. Diesem Thema wendet er sich dann zu, nachdem er mit seiner Lieblingsformulierung „Will damit nur sagen, dass ...“ seine rhetorischen Exkursionen abgeschlossen hat.

Er beginnt mit den folgenden drei Paradoxien des Glücks:

1. Obwohl wir heute gesünder und reicher denn je sind, obwohl wir weniger arbeiten und in friedlichen Zeiten leben, ist es heute schwieriger glücklich zu sein als früher, und es stellt sich die Frage, warum unsere Gesellschaft nachweislich nicht glücklich ist.

2. Je mehr wir wissen über Glücksbedingungen, umso schwieriger wird es offensichtlich, sie einzulösen, d.h. den Schritt von der Theorie in die Praxis zu unternehmen.

3. Obwohl wir länger leben als jemals eine Generation zuvor, steht uns weniger Zeit zum Glücklichsein zur Verfügung, da uns die „gesamte erwartete Ewigkeit“ fehlt, was uns unter Druck stellt, unser irdisches Leben glücklich zu gestalten, das in der gesamten Antike nur als Präludium angesehen wurde.

Die zweite These lässt mich natürlich fragen, warum ich an dieser Vorlesung überhaupt teilnehme, wenn Reflexionen über das Glück und die Kenntnis unterschiedlicher Glückstheorien mich wohl nicht glücklicher machen werden. Und so bestätigt Professor Kopperschmidt auch, dass das Ziel der Vorlesungsreihe vielmehr darin bestehe, zu erfahren, was große Köpfe, die bewusst gelebt haben, über das Leben und das Glück gedacht haben.

In der 3000jährigen europäischen Geschichte sei der Begriff „Glück“ in dem vorgegebenen Binärcode von Himmel bzw. Transzendenz einerseits und Erde bzw. Immanenz andererseits zu verorten. Den weitaus größten Teil der Geschichte habe Glück auf dem unteren Niveau lediglich Bedürfnisbefriedigung bedeutet und erst der transzendente Aspekt habe ihm ein angemessenes Niveau gegeben. Und so beschäftigen wir uns dann die folgenden drei Sitzungen mit der Glückssuche im Jenseits, wobei Prof. Dr. Kopperschmidt an das dritte Paradoxon anknüpft.

<sup>1</sup> Paul Watzlawick, Anleitung zum Unglücklichsein, 1983

Eine FAUST-Gasthörerin zur Vorlesungsreihe von Prof. Dr. Josef Kopperschmidt: Gibt es auch Anleitungen zum Glücklichsein? (10.4.2013 – 12.6.2013)

## *Seele baumeln lassen statt Seele retten*

Die Vorstellung, nur das irdische Leben zur Glückserfüllung zur Verfügung zu haben, führt zu Beschleunigung und Stress in unserer Gesellschaft und der Angst, es nicht zu schaffen.

Dem stellt Prof. Dr. Kopperschmidt einen Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert gegenüber, der metaphorisch zweifach Gefährdungen des menschlichen Lebens darstellt: ein Schiff auf dem Meer und Menschen in einem Irrgarten, die ihren Weg nicht finden oder vom Weg abkommen.

Ein Licht im Leuchtturm, das dem Schiffer seinen Weg weist, und ein Engel im Turm, der den Wanderer mithilfe eines Seils sichert und vorm Absturz schützt, machen die Aussage des Bildes klar: Das Leben ist viel zu gefährlich, um ohne Hilfe – von oben – zu gelingen. Dieser Gedanke impliziert aber auch, dass es naiv ist zu meinen, wir könnten auf Erden glücklich werden – also brauchen wir es erst gar nicht zu versuchen, was zu einer gewissen Gelassenheit führt.

Prof. Dr. Kopperschmidt betont, dass diese traditionelle Sichtweise nicht mehr unsere Prämisse sei, wir sie aber noch verstehen und das durch sie vermittelte Gefühl nachempfinden könnten. Statt der Hilfe „von oben“ böten Esoterik-Ratgeber heute Hilfe an; statt „Rette deine Seele“ heiße es heute „Lass deine Seele baumeln.“

Diesem Kupferstich stellt Prof. Dr. Kopperschmidt das Bild der Klosteranlage Buxheim bei Memmingen in Bayern, einem Museum zum Kartäuser-Orden, gegenüber. Ähnlich streng geometrisch wie der Irrgarten symbolisiert die Architektur hier jedoch eine Art Anti-Labyrinth; Klöster als Institution stellten sozusagen das Seil im Kupferstich dar, das den Menschen zwingend auf den rechten Weg führe. Die Mönche dieses strengsten Ordens, der lebenslanges Schweigen fordert, leben einzeln in aneinandergereihten kleinen Häuschen, an deren Rückseite sich zwei Türen befinden. Die eine führt in den Garten, der dem Mönch das Erlebnis von Gott in seiner Schöpfung ermöglicht, die andere zum Kreuzgang, der ihn zur Kirche leitet. Das bedeutet in jedem Fall eine Fokussierung auf Gott, der hier als das einzig Relevante im Leben angesehen wird. So macht die Architektur hier deutlich, dass sich nicht verirren könne, wer diesen Weg gewählt hat und ihn geht.

*Wer Gottes Weg geht,  
der kann sich nicht verirren.*

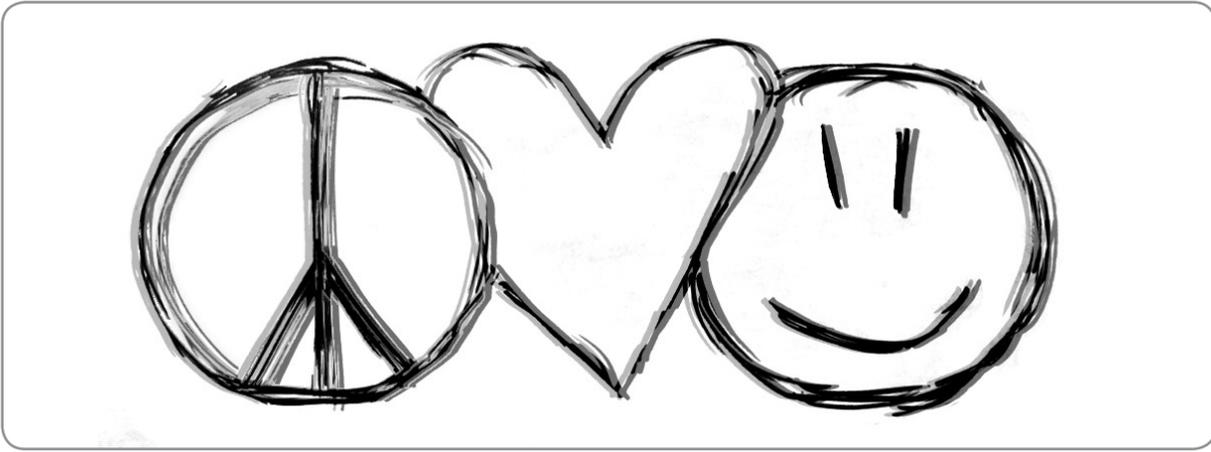


Die christliche Seele im Labyrinth der Welt, Boethius von Bolswart (1580 -1634)

Auch historische Texte seien vor der Folie des Binär-Codes zu lesen, was Prof. Dr. Kopperschmidt am Beispiel von zwei literarischen Texten, nämlich Goethes „Faust“ und Schillers „Kabale und Liebe“, erläutert.

Wenn Faust nach dem sucht „was die Welt im Innersten zusammenhält“, so sucht er letztlich nach Gott, was Mephisto ihm bei all seinen verlockenden Angeboten natürlich nicht bieten kann, wie Mephisto selbst erkennt. Es ist dies der Gedanke Augustinus', dass unser Herz unruhig sei, bis es in Gott ruhe.

In dem Drama „Kabale und Liebe“ finden die Liebenden Luise und Ferdinand nicht zu einander, da sie unterschiedlichen Ständen angehören. Die Lösung des Problems ist jedoch nicht soziologisch, sondern religiös motiviert: Luise ist nicht bereit, Ferdinand aufzugeben, aber da sie einsieht, dass sie ihn hier nicht haben kann, hofft sie auf eine Welt, wo Menschen sich nur als Menschen begegnen, also aufs Jenseits.



Wir seien – so Prof. Dr. Kopperschmidt – durch den Sündenfall in die Immanenz gestoßen worden, wollten aber alle zurück ins Paradies, in die Transzendenz, wobei er Martin Walser zitiert, dass die Religion das Leben bereichere, weil hier eine Verdoppelung der Welt vorliege. Dieser Wunsch, ins Paradies zurückzukehren, sei das Streben nach Glück („pursuit of happiness“), ein Begriff, den der englische Philosoph John Locke geprägt hat und der sich auch in der amerikanischen Verfassung als eines der drei unveräußerlichen Rechte des Menschen – neben Leben und Freiheit – findet. Das Moderne an der amerikanischen Verfassung sei nun, dass der Begriff „Glück“ hier inhaltlich nicht gefüllt ist, sondern diese inhaltliche Bestimmung jedem Einzelnen überlassen bleibt. Es wird nun nicht mehr zwischen dem „wahren Glück“ und einer trivialen Variante wie im religiösen Binär-Code unterschieden.

### *Nutze das Leben, denn Du hast nur das eine!*

Prof. Dr. Kopperschmidt stellt in diesem Zusammenhang Michael Schmidt-Salomons „Manifest des Evolutionären Humanismus“<sup>2</sup> vor, einem Humanismus, der – gelöst vom religiösen Binär-Code – alleine uns Menschen als die Gesetzgeber in unserer Gesellschaft sieht. Statt von den zehn Geboten ist hier von zehn Angeboten die Rede, von denen Prof. Dr. Kopperschmidt das neunte zitiert, in dem es heißt, man solle sein Leben genießen, „denn es ist höchstwahrscheinlich nur dieses eine Leben dir gegeben“. Das Bewusstsein der Endlichkeit des Lebens mache dieses so kostbar, weshalb wir den Tag nutzen sollten („carpe diem“). Wir sollten uns von niemandem einreden lassen, dass es eine Schande sei, glücklich sein zu wollen, sondern dass wir ganz im Gegenteil, indem wir die Freiheiten genießen, die wir heute besitzen, diejenigen ehren, die dafür gekämpft haben.

Prof. Dr. Kopperschmidt beruft sich u.a. auf Wilhelm Schmid<sup>3</sup>, wenn er zwischen drei heutigen Glücksbegriffen unterscheidet:

- dem Zufalls- oder Lottoglück (Fortuna)
- dem Wellness-Glück, dessen kategorischer Imperativ laute: Lebe/genieße dein Leben! und
- dem Glück des erfüllten Lebens.

Während die ersten beiden Glücksbegriffe nach einer Unterscheidung von Erich Fromm<sup>4</sup> dem „Haben“ zuzuordnen seien, stelle der letztere das Glück des „Seins“ dar. Nach dem Haben-Glück strebe z.B. des Fischers Frau in dem Märchen vom Fischer und seiner Frau (ähnlich wie Midas in der griechischen Mythologie), wohingegen „Hans im Glück“ das Gegenstück dazu darstelle. Für ihn sei Glück eine mentale bzw. ideelle und keine materielle Kategorie.

Prof. Dr. Kopperschmidt sieht hierin eine der wichtigsten Eigenschaften des Glücks. Darüber hinaus sei es zeit- und kulturabhängig (soziokulturell u. -historisch), und schließlich werde es nur um seiner selbst willen angestrebt (autotelisch).

Damit schließt Prof. Dr. Kopperschmidt seine Vorlesungsreihe, jedoch nicht, ohne uns zu versichern, dass die Glückssuche im kommenden Semester fortgeführt werde.

***Zum Glück !!!***

<sup>2</sup> Michael Schmidt-Salomon, Manifest des Evolutionären Humanismus. Plädoyer für eine zeitgemäße Leitkultur, 2. korr. u. erw. Auflage, Aschaffenburg 2006

<sup>3</sup> Wilhelm Schmid, Glück. Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist, Frankfurt/M. und Leipzig 2007

<sup>4</sup> Erich Fromm, Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, Stuttgart 1976

# Die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Hostert-Waldniel

TEXT: TAMARA BÜSCHGENS



## Gründung

**Die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt wurde ursprünglich als St. Josefsheim Bildungs- und Pflegeanstalt Waldniel unter der Obhut des Franziskanerordens im Jahre 1909 gegründet. Die ausschließlich männlichen Patienten waren entweder geistig oder körperlich behindert, lernschwach, pflegebedürftig, elternlos oder litten an Trisomie 21 (Down-Syndrom).**

Die Bewohner versorgten sich weitgehend selbst und arbeiteten in den anstaltseigenen Handwerksbetrieben.

Die Erziehung der Kinder war insgesamt sehr modern ausgerichtet, so stand das Lehrerpult beispielsweise ebenerdig, statt wie zu der Zeit üblich erhöht. Auch wurden die Behinderten nicht in der Anstalt versteckt, sondern in das Dorfleben integriert. So halfen sie beispielsweise den Bauern bei der Ernte. Die Kinder aus dem Dorf kamen an jedem Sonntag auf das Anstaltsgelände und spielten mit den Insassen.

## Auflösung und Übernahme durch die Rheinprovinzial Düsseldorf

Auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1931/32 wurde von der Reichsregierung die Devisenbewirtschaftung eingeführt. Diese besagte, dass der Transfer von Geld ins Ausland als strafbar galt. Diverse Schauprozesse wurden gegen die Katholische Kirche geführt und auch die Franziskanerbrüder in Waldniel blieben von diesen nicht verschont. Während dieser Prozesse sagten die leicht zu manipulierenden Behinderten als Zeugen aus, nachdem sie einem jungen Fräulein in Obhut gegeben wurden. Die Zeitungen berichteten sogar davon, dass sich einige Glaubensbrüder an den Zöglingen vergingen, welches sich im Nachhinein als wahr herausstellte.

Am 05.04.1937 kaufte die Rheinprovinzial Düsseldorf das Heim für 600.000 RM auf und machte daraus die Zweigstelle der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Johannistal Süchteln. Einige Insassen sowie Teile des Pflegepersonals wurden von der Provinzial übernommen. Die Anstalt wurde mit hohem Aufwand umgebaut, so entstanden ein mehrstöckiger Verbindungstrakt zwischen den beiden Hauptgebäuden sowie eine zentral gelegene Großküche. Manche Patienten fühlten sich während dieser Zeit in dem Heim nicht wohl, flohen und versteckten sich in den Rohbauten. Anwohner berichteten sogar davon, dass einige in die Trichter der Kläranlage stürzten und dort ertranken.

## Ärzte und Pflegepersonal

Dr. med. Georg Renno übernahm von Oktober 1941 bis Anfang 1942 die Leitung der Kinderfachabteilung in Waldniel. Er war vor seinem Amtsantritt zuständig für die Abfertigung der Todestransporte in der Tötungsanstalt Hartheim. In einer Gerichtsaussage gestand er später, dass er den Gashahn selbst betätigte, da diese Handlung keine besondere Unterweisung benötigte. Schon nach wenigen Monaten verließ er Waldniel bereits wieder, da er an einer offenen Lungentuberkulose erkrankte und sich zu einer Kur nach Davos begeben musste.

Sein Nachfolger im Oktober 1942 wurde Dr. Hermann Wesse, welcher eine besondere Ausbildung durchlief, um die Leitung der Kinderabteilung übernehmen zu können. In späteren Gerichtsverfahren wurde er am Mord von 55 Menschen schuldig gesprochen. Diese Zahl beruht allein auf Morden, die er selbst gestand und die ihm zweifelsfrei nachgewiesen wurden.

Neben der Ärzteschaft waren 32 Pflegerinnen in der Anstalt tätig, unter denen sich Anna Wrona sowie Luise Müllender den zweifelhaften Ruf der „Todesengel“ erarbeiteten. Später wurde Anna Wrona von ihren



Foto: Peter Zöhren  
Postkarte, Luftbild der Anstalt von 1937. Mit der Übernahme durch die Provinzial wurden die Blöcke 1 und 2 erst miteinander verbunden. Im linken, hinteren Teil des Bildes sieht man den Bauernhof und die Wirtschaftsgebäude. Rechts, außerhalb des Fotos liegen die Werkstätten.

ehemaligen Kolleginnen als „Drachen“ bezeichnet, welcher den Ärzten Empfehlungen aussprach, welche Kinder zu töten seien. Für jeden Mord erhielten die Ausführenden eine Tötungsprämie, entweder pro Monat oder sogar pro Tötung.

## Tötungen

Die Patienten wurden anhand des Luminal-Schemas getötet. Man verabreichte ihnen 3 - 5 in Wasser aufgelöste Luminaltabletten, ein Mittel zur Behandlung von Epilepsie und damit in Kliniken gängig und ausreichend vorhanden. Der Patient verfiel in einen Tiefschlaf, aus dem er nicht mehr erwachte. Nach einem schleppenden Tod über 1 - 2 Tage verstarb er unter starkem Röcheln und Schleimaustritt aus Mund und Nase. Diese Art zu sterben ähnelt sehr einem natürlichen Tod nach einer schweren Bronchitis oder Lungenentzündung. Nach dem Tod wurde den Angehörigen eine falsche Todesursache, meist Lungentuberkulose, genannt.

Einige Eltern waren mit den Tötungen einverstanden, da sie mit der Lebenssituation überfordert waren.

## Experimente

In vielen Heil- und Pflegeanstalten wurde an den Patienten experimentiert, wobei die bei der Forschung vertretenen Interessen eher einen pseudowissenschaftlichen Hintergrund hatten.

Auch in Waldniel sollten Sektionen durchgeführt werden, wie die Aussage einer Pflegerin bestätigte. Der Raum dafür befand sich unter der Kirche und wurde schon von den Mönchen als Totenkammer benutzt. Festgestellt worden ist, dass das Waschbecken, das sich heute in eben diesem Raum befindet, im Nachhinein installiert worden sein muss, da die Rohre statt

*„Uns allen war klar, dass es dort nicht mit rechten Dingen zugeht.“*

*Es konnte nicht sein, dass so viele Kinder plötzlich an Lungenentzündung oder gar an Masern starben.*

*Wir haben uns noch gesagt: Schau an – jetzt sterben sie auf einmal an Masern. Ich konnte das überhaupt nicht begreifen.*

*Alle haben es gewusst“<sup>1</sup>*

unter über dem Putz verlaufen. Außerdem sind die beiden hinteren Kammern 1,60 m hoch gekachelt, was die Vermutung auf die Nutzung als Sektionsraum verstärkt.

## Auflösung der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Hostert- Waldniel

Durch die vermehrten Luftangriffe im Jahr 1943 wurde die Anstalt in Johannistal und ihre Zweigstelle in Waldniel geräumt, um diese als Lazarett nutzen zu können.

Die verbliebenen Patienten, 510 männliche, 588 weibliche und 176 Kinder, wurden auf andere Anstalten verlegt.

Insgesamt fanden in der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Hostert-Waldniel zwischen 512 und 520 Menschen den Tod, darunter rund 99 Kinder. Etwa 381 von ihnen wurden auf dem Anstaltsfriedhof beigesetzt.

<sup>1</sup> Hans-Walter Schmuhl: Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie 1. Auflage 1987 S. 355



Foto: Peter Zöhren, Kindergruppe des St. Josefsheims

## Braunes Wegberg?

So etwas gab es doch nicht bei uns ... Oder doch?

Täter, Mitläufer und Opfer im Nationalsozialismus in Wegberg

Acht Schülerinnen und Schüler – Kai Blankertz, Tamara Büschgens, Claudia Holländer, Miriam Jentgens, David Koj, Lisa Lehmann, Ben Mertens, Lisa Stender – vom Städt. Maximilian-Kolbe-Gymnasiums in Wegberg begaben sich im Rahmen eines Geschichts-Projektes auf Spurensuche. Sie kamen zu dem Schluss:

***Das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte, der Nationalsozialismus, ist in unserem Heimatort Wegberg über sieben Jahrzehnte nahezu verdrängt worden.***

Sie gaben das Ergebnis ihrer Recherchen 2012 als Buch heraus. Die zweite Auflage ist weitgehend vergriffen. Zu beziehen ist das Buch (ISBN-Nr. 978-3-00-038545-2) noch bei der Buchhandlung Viehausen in Erkelenz und direkt beim Städt. Maximilian-Kolbe-Gymnasium Maaseiker Str. 63 in 41844 Wegberg zum Preis von € 14,95.

Tamara Büschgens hat einen Auszug ihres Berichtes zum Thema Euthanasie für die ZwischenTöne bereitgestellt.



# *traurig*

*von Josée Hümpel-Langen*

*traurig?  
unfassbar  
unbegreiflich  
worte  
nur worte  
sprachlos kann man sein  
sprachlos  
wer ist  
wer war  
im stande  
zu solchen taten  
wer?  
zeit  
zeit der verdrängung  
vorbei  
sehen, hören, wissen  
ertragen  
worte  
nur die worte*

# ICH WILL IHNEN NICHT ZU NAHE TRETEN, ABER ...

TEXT: ELISE DONDER

*„Ich will Ihnen nicht zu  
nahe treten, aber ...“*

*„Ja, dann tun Sie's doch  
auch bitte nicht!“*



Da ich mich nicht traue, das in diesem Moment – nach dem ABER – auszusprechen, ist der andere schon in mein Territorium eingedrungen.

Mich vereinnahmen lassen oder mich abgrenzen und die Grenzen des anderen spüren – das ist nicht nur in beruflicher Hinsicht meine „Baustelle“. Die Tragweite dieser Frage reicht bis ins Privatleben, in die nachbarschaftlichen Kontakte, die Beziehung zu Freunden und der Familie hinein.

Ein Seminar zu eben dieser Problematik war mir und meinen Kolleginnen (und einem Kollegen), die Menschen beraten und fördern, sehr willkommen. Besonders die spielerischen Übungen haben einen lebendigen Eindruck hinterlassen. Wir übten in Zweiergruppen, und man mag sich dabei nicht nur die kollegiale Ebene vorstellen, sondern vielleicht auch den Berater und den Klienten, den Fördernden und den Lernenden.

**Die Hälfte der Teilnehmer stellt sich im Innenkreis auf, die übrigen im Außenkreis. Je eine Person im Innenkreis steht ihrem Übungspartner im Außenkreis gegenüber, so weit entfernt, wie es die Räumlichkeit erlaubt. Die Partner sind einander zugewandt. Gehen Sie nun auf Ihr Gegenüber zu, langsam. Gehen Sie nur so nah heran, wie Sie wirklich möchten. Außen beginnt.**

Ich stehe innen, bin also zunächst in der passiven Rolle. Meine Kollegin und Übungsgefährtin kommt langsam auf mich zu. Als sie stehen bleibt, erschrecke ich über die Entfernung, die sie zu mir einhalten möchte. Mag sie mich nicht? Andererseits bin ich erleichtert, dass sie mir nicht näher kommt.

**Wieder die Ausgangsposition einnehmen. Dann das umgekehrte Prozedere.**

Um meinem Gegenüber einen ähnlichen Selbstzweifel, wie ich ihn erlebt habe, zu ersparen, wage ich mich um einiges näher heran.

**An dieser Stelle sind Sie nicht bei sich selbst geblieben. Sie haben dem Gegenüber Ihr Fühlen und Denken impliziert.**

**Noch mehr: Ihre vorausseilende Fürsorge hat Sie an dem gehindert, was richtig gewesen wäre: so weit Abstand zu halten, dass Sie den Mitmenschen als Ganzes im Blickfeld haben!**

Ja, das wäre angenehmer gewesen. Es war anstrengend und sogar etwas peinlich, sich mit so geringem Abstand in die Augen zu blicken und dem Blick nicht auszuweichen.

**Nun eine Variante der ersten Übung. Dieselbe Aufstellung wie zuvor. Ein Partner geht wieder langsam auf sein Gegenüber zu, welches gleich deutlich „Stopp“ zu sagen hat, sobald der andere nicht näher kommen soll. Innen beginnt.**

Es ist also an mir, auf meine Übungspartnerin zuzugehen. So darf sie wieder als erste die Grenze bestimmen. Als sie „Stopp“ sagt, bin ich erleichtert, diese Anweisung zu bekommen.

JOSÉE  
HÜMPEL-LANGEN

MEINE MUTTER IST EIN  
KLEINER STERN  
MEIN VATER AUCH  
ICH SCHAUHE HINAUF  
UND WINKE



Ich weiß: Das „Stopp“, das ich gleich ausspreche, wird ebenso von ihr verstanden werden. Ganz kurz streift mich das Bedürfnis, sie nicht unnötig fern von mir zu halten, um sie nicht zu verunsichern. Diese Überlegung kostet Zeit. Mein Signal kommt einige Sekunden später, als ich gewollt hätte.

- **Ein NEIN deutlich und laut sagen.**
- **Das NEIN nicht zu lange hinauszögern.**
- **Ein NEIN begründen, ohne sich dafür zu rechtfertigen.**
- **Zum NEIN Alternativen anbieten: Jetzt geht es leider nicht, UND morgen klappt es dann besser („ABER“ möglichst vermeiden!)**
- **Ein NEIN zur Sache ist kein NEIN zur Beziehung.**

Diese kurzen Maximen lassen ergänzend anklingen, dass es ja um Gespräche geht, nicht nur um Blick- und Körpersprache (Abstand, Haltung, Blickwinkel, Begegnung auf Augenhöhe), sondern um den verbalen Austausch, um das Aussprechen von klaren, verbindlichen und freundlichen Worten. Die Leitsätze zum „Nein“ geben mir Orientierungshilfe in der realen Situation, in der Aussagen zu machen sein werden. Die spielerischen Übungen sprechen nicht nur den Verstand, sondern auch das Gefühl an und prägen sich so noch tiefer ein. Sie wirken gegen die Muster, die sich ein Leben lang bei mir eingeschliffen haben:

Vorausseilende Hilfestellung, die Bedürfnisse des anderen erraten und ihn/sie vor Enttäuschungen bewahren wollen. Keine Empathie mehr? Doch.

*Empathie brauche ich, um zu erfahren und zu respektieren, was mein Gegenüber wirklich möchte: seine selbst empfundenen Bedürfnisse, seine selbst gesetzten Grenzen und seine Freiheit.*



# U(H)RZEIT

TEXT: WALTER ELSCHENBROICH



**Unsere schöne alte Pendeluhr hat soeben zur vollen Stunde geschlagen. Ihr tiefer gongartiger Klang, der jeweils zu den halben und ganzen Stunden erklingt, kam diesmal etwas verspätet, was bedeutet, dass ich sie wieder einmal etwas nachjustieren muss.**

Das gute alte Erbstück ist eigentlich ein sehr verlässlicher Zeitmesser. Jahreszeitlich bedingt geht sie jedoch mal etwas schneller oder auch mal etwas langsamer. Mit der idealen Pendellänge von 994 mm sollte der Takt der Uhr bei genau einer Sekunde liegen. Aber die nun schon über 100 Jahre alte Uhr wurde vor Jahren einmal überholt, wobei auch der hölzerne Schaft des Pendels ersetzt werden musste. Das dafür gewählte Holz reagiert auf Veränderungen der Umgebungstemperatur und Luftfeuchtigkeit sehr empfindlich mit entsprechenden Auswirkungen auf die Länge des Pendels und somit auf die Ganggenauigkeit der Uhr.

Aber was soll's, die genaue Zeit erhalten wir heute von Quarz gesteuerten Armbanduhren, die schon für wenige Euro zu haben sind, oder von Funkuhren, die über Radiosignale mit einer von Atomuhren gesteuerten Genauigkeit die Zeit angeben.

Genauigkeit ist heute bei Gebrauchsuhren nicht mehr das Kriterium, die Technik beherrscht man, und sie ist preiswert zu haben. Die heute schon zum Alltag gehörenden global wirkenden GPS Navigationsgeräte erlauben es, aufgrund eines mit ultragenauen Uhren ausgestatteten Satellitensystems, mit einer im Bereich von Metern<sup>1)</sup> liegenden Genauigkeit zu navigieren.

## Früher war nicht alles besser

Als 1492 Columbus auf den Bahamas an Land ging, glaubte er in Japan gelandet zu sein. Mit einem Sextanten konnte er den Breitengrad bestimmen, aber für die Bestimmung des Längengrades fehlten ihm nicht nur die Messmittel, er ging bei seinen Berechnungen auch von einem falschen äquatorialen Erdumfang<sup>2)</sup> aus.

1707 zerschellten vier britische Kriegsschiffe an den Felsenkliffs der Scilly Inseln vor Cornwall aufgrund eines Navigationsfehlers. Das kostete 1.450 Seeleuten und ihrem Admiral Sir Cloudisley Shovel das Leben. Der Legende nach hat der Admiral einen einfachen Matrosen am Tag zuvor hängen lassen, weil dieser ihn auf seine fehlerhafte Navigation aufmerksam gemacht haben soll. Der Gehängte stammte von den Inseln. Ihm war wohl als Ortskundigem der fehlerhafte und verhängnisvolle Kurs aufgefallen<sup>3)</sup>. Die britische Admiralität empfand es als beschämend, dass ihre von Feindfahrt zurückkehrenden Schiffe ohne Feindeinwirkung vor der eigenen Küste zerschellten.

## Wie spät ist es und wo bin ich?

Bevor akkurat gehende Schiffsuhren zur Bestimmung des Längengrades zur Verfügung standen, war die Ortsbestimmung auf See ein großes Problem. Mit einer präzise gehenden Uhr wäre dies einfach gewesen. Da die Erde für eine Umdrehung 24 Stunden bzw. für eine Stunde 1/24 einer Erdumdrehung benötigt, welches 15 Grad entspricht, lässt sich anhand einer Uhrzeitvergleichsrechnung eindeutig bestimmen, auf welchem Längengrad man sich befindet. Eine an Bord befindliche Uhr wird mit der Zeit des Heimathafens synchronisiert. Vergleicht man nun die anhand des Sonnenstandes ermittelte Mittagszeit an Bord mit der Zeit von Greenwich, entspricht die Differenz der beiden Zeiten die geographische Länge +/- Greenwich.

Mangels eines solchen Chronometers war man zur Bestimmung des Längengrades bis dahin aber auf eine sehr komplexe und genaue Beobachtung des Mondes mit präzisen Instrumenten und auf geschulte Mathematiker angewiesen.

Nichtsdestotrotz führte ein relativ kleiner Messfehler von nur 5' (Bogenminuten) zu einem Längengradfehler von 2½° (Grad) oder 150 Seemeilen, genug um ein Schiff an gefährlichen Küsten ins Verderben zu steuern.

1)  
Das von den USA  
eingerrichtete Global  
Positioning System (GPS)  
arbeitet für militärische  
Systeme mit einer noch  
größeren Genauigkeit.

2)  
Nach Claudius Ptole-  
mäus 30.000 km statt  
40.000km.

## Europa sucht die Superuhr

Das Problem der Ortsbestimmung auf See war so groß, dass König Philip III von Spanien schon 1604 für eine Lösung des Problems ein Preisgeld von 10.000 Dukaten vorsah. Der französische König Ludwig XIV. versprach ein Preisgeld von 100.000 Florin und auch der Holländische Staat hatte schon einmal einen Preis ausgeschrieben, an dem der große italienische Mathematiker, Philosoph, Physiker und Astronom Galileo Galilei (\*1584 - †1642) ein vergebliches Interesse gezeigt hatte. Bevor er eine entsprechende Uhr fertigstellen konnte, erblindete er.

Im Jahre 1714 wurde seitens des englischen Parlaments ein Preis von 20.000 £ ausgesetzt für eine praktische Methode zur Bestimmung des Längengrades auf See.

Eine Kommission, genannt „The Board of Longitude“, bestehend aus Seeleuten und Gelehrten, erhielt die Befugnis, Erfolg versprechende Experimente mit bis zu 2.000 £ zu fördern. Für die endgültige Lösung des Problems war man sogar bereit ein Preisgeld von bis zu 20.000 £ zu zahlen. Weil das für damalige Verhältnisse sehr viel Geld bedeutete, gab es auch viele Leute, die nach Lösungen suchten und die skurrilsten Vorschläge unterbreiteten. Einer schlug vor, weltweit die an bekannten Orten versunkenen Schiffe mit Signalgebern (Bojen, Leuchttürmen etc.) auszurüsten. Ein anderer glaubte, mit einer globalen Gezeitentabelle und einem Barometer müsse man in der Lage sein, eine Ortsbestimmung vorzunehmen anhand der für diesen Ort zu erwartenden Tide. Einige gaben sogar vor, die notwendige Technik zu beherrschen, machten diese jedoch nicht öffentlich, um anderen keine Gelegenheit zu geben, mit diesen Kenntnissen den Preis für sich zu reklamieren.

Um sich für die Preisverleihung zu qualifizieren, musste sich die Methode auf einer Seereise von London zu den Westindischen Inseln und zurück dahingehend bewähren, als dass sie auf dieser Rundreise eine maximale Ungenauigkeit von 30' (Winkel-Minuten) bzw. 2' (Zeit-Minuten) nicht überschritt.

## In der Unruh liegt die Kraft

Es war klar, dass eine Uhr, die den Bedingungen auf See und den Anforderungen an Genauigkeit genügen sollte, keine mit Gewichten angetriebene und mit Pendeln gesteuerte Uhr sein konnte. Es galt also, ein Uhrwerk zu schaffen, das nicht von Gewichten angetrieben und von Pendeln gesteuert wird.

Mit der Erfindung der Unruh wurde es möglich, die in einer aufgerollten Federspule gespeicherte Energie gleichmäßig zu entladen. Das Uhrwerk wurde kleiner und somit tragbar. Ein italienischer Architekt namens Brunelleschi soll schon 1410 eine Uhr mit Federantrieb

gebaut haben, und von dem Nürnberger Peter Henlein ist bekannt, dass er die erste Taschenuhr 1510<sup>4)</sup> baute. Aber diese ersten Taschenuhren gingen sehr ungenau und konnten die Genauigkeitsanforderungen zu Navigationszwecken nicht erfüllen. Der 1714 ausgeschrieben Preis wurde erst 1761, und das auch nur zur Hälfte, John Harrison zuerkannt, nachdem dieser das Modell Harrison Nr. 4 zur Begutachtung übergeben hatte. Über die Jahre hatte John Harrison immer wieder verbesserte Uhren für die Admiralität gebaut, ohne dafür eine Entschädigung zu erhalten. Finanziert hatte ihn letztendlich der bekannte Londoner Instrumentenbauer George Graham mit einem zinsfreien Kredit, und selbst König George III. soll sich für ihn beim Board of Longitude verwandt haben. Als das Modell Harrison Nr. 4 dann auf einer Reise nach Jamaika und zurück nur 5 Sekunden verloren hatte oder 1,25 Minuten Longitude, hatte die Uhr die Kriterien mehr als erfüllt. In der Folgezeit waren diese Uhren viel zu teuer und störungsanfällig für die normale Seefahrt. Erst um 1880 gelang es zwei Londoner Uhrmachern, die Mechanik der Chronometer so weit zu vereinfachen, dass im Grunde alle Schiffe der Royal Navy sie als Routineausrüstung verwenden konnten.<sup>5)</sup>

## Mit 22 Uhren um die Welt

Als 1831 Charles Darwin mit der HMS Beagle zur Vermessung der südamerikanischen Küste in See stach, hatte sie 22 Uhren an Bord. 18 Uhren stellten die Admiralität zur Verfügung, weitere vier Kapitän Robert FitzRoy, der der Ansicht war, dass 18 nicht ausreichend seien für eine so wichtige und zeitraubende Mission. Als die Beagle nach fünf Jahren zurückkehrte, betrug die Abweichung zur Greenwich Zeit an den elf noch funktionierenden Uhren nur 23 Sekunden.

Im Jahr 1884 wurde in der Konvention von Washington der Greenwich Meridian und die Greenwich Mean Time GMT als Referenzpunkt von der internationalen Gemeinschaft ratifiziert. Heute legt jedes Land seine Zeitzone im Hinblick auf Greenwich Mean Time fest.

Mit Darwins Reise auf der Beagle und die daraus resultierenden Theorie über die Entstehung der Arten begann eine neue Zeitvorstellung. Mit seiner Evolutionstheorie begann eine Entdeckungsfahrt in 4,6 Milliarden Jahre Erdgeschichte, in denen der Mensch, gemessen an einer 24 Stundenuhr, erst wenige Sekunden existiert.

*... aber das ist  
eine andere Geschichte.*

3) The Discoverers. A History of Man's Search to know his World and himself, von Daniel J. Boorstin, 1985

4) Das irrtümlich Peter Henlein zugeschriebene Nürnberger Ei entstand 1550, also erst nach Henleins Tod 1542.

5) Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten, von Neil MacGregor, 2012, 4. Auflage

# VERMISST

TEXT: GERTRUD GRINS



**Meine Mutter traf die Meldung wie ein Keulenschlag. Und es blieb mir, der Fünfjährigen, nicht verborgen, wie tief getroffen und besorgt sie war. In ihrer Verzweiflung schloss sie mich ganz fest in die Arme, versuchte sich zu trösten, indem sie mir Geborgenheit bot. Geborgenheit, die sie selbst so dringend gebraucht hätte. Ihre Welt war aus den Fugen geraten, seit wir evakuiert waren und das Kriegsblatt sich zu Gunsten Russlands und der Alliierten gewendet hatte. Nur wenn sie mit meiner Großmutter über die V 2 Wunderwaffe sprach, klang noch Hoffnung mit in ihrer Stimme.**

„Gertrud, dein Papa ist vermisst, niemand weiß, ob er noch lebt“, erklärte sie mir.

„Wer sagt das“, wollte ich wissen.

„Das steht in diesem Brief, den der Postbote heute gebracht hat.“

„Hast du deshalb geweint?“

Sie nickte und fuhr fort: „Der Papa musste im Wald ein Loch graben, damit er und seine Kameraden sich mit dem Maschinengewehr besser verstecken konnten. Auf einmal war er weg. Niemand hat ihn seither gesehen.“

Wahrscheinlich haben die Russen ihn geschnappt, vielleicht haben sie ihn erschossen oder sie haben ihn gefangen genommen. Das hat mir der Hauptmann geschrieben. Mehr weiß er auch nicht.

Ich habe solche Angst, dass Papa nie mehr bei uns sein wird. Wenn er noch lebt, kann es sein, dass er diesen Winter erfriert oder dass er verhungert.

Gertrud, wir müssen für ihn beten, beten, dass der liebe Gott dem Papa beisteht und dass er ihn rettet. Vielleicht schickt er ihn zu uns zurück, wenn der Krieg vorbei ist.“

„Können wir dann wieder nach Hause Mama? In Arsbeck ist es viel schöner als in Basdorf. Evakuierung ist doof.“

„Aber hier sind wir sicherer, das weißt du doch. Frau Stollingwa ist sehr nett zu uns.“

Trotz der größeren Sicherheit hielt meine Mutter es aber nicht länger in der Fremde aus. Sie wollte nach Hause, nach Arsbeck-Büch, wo die Eltern meines Vaters wohnten. Die wussten ja noch gar nicht, dass ihr Sohn seit dem fünften Januar 1945 vermisst war. Ein Telegramm mit der schrecklichen Nachricht wollte sie den Großeltern nicht schicken, und telefonieren, das war ihr damals nicht möglich.

„Wenn du unbedingt nach Hause willst, begleite ich dich und die Kleine“, sagte Oma Schröder. Sie war Mutters Mutter. Und irgendwie schafften es die beiden Frauen, mit dem Zug von Sachsen-Anhalt ins Rheinland zu kommen.

Oma und Opa Busch waren über die Vermisstenmeldung sehr erschrocken. Sie versuchten aber, Mutter zu trösten: „Wenn Hein gefallen wäre, hätte man nicht gezögert, dir das mitzuteilen. Dreiundzwanzig Familien in unserem Dorf haben schon die schreckliche Nachricht von der Front bekommen.“

Ich spitzte meine Ohren.

Wenn ein Soldat gefallen war, bedeutete das, er war tot. Das wusste ich schon länger. Dann zogen die Angehörigen schwarze Kleider an und beteten in der Kirche für den Verstorbenen. Die Oma von Peter weinte lange, als Heutz Hein ihr den Brief brachte, in dem stand, ihr Sohn Nikolaus sei ein tapferer Kriegsheld gewesen. Er sei gefallen, er habe sich für das Großdeutsche Reich auf dem Altar des Vaterlandes geopfert. Peter gestand mir, seine Oma sei nicht nur traurig, sie sei auch wütend gewesen. Sie habe geflucht:

„Wann hört der Scheißkrieg endlich auf?“

Aber das durfte man eigentlich gar nicht laut sagen.



P-51 Mustang  
Jagdflugzeug, Aukklärungs-  
flugzeug und „Tiefflieger“  
der US-Luftwaffe im  
2. Weltkrieg

Quelle:  
Wikimedia Commons



Rückkehrer aus russischer  
Kriegsgefangenschaft

Foto:  
Bundesarchiv,  
Bild 183-V00606 /  
Malischew / CC-BY-SA

Opa wusste: „Bisher werden aus Arsbeck vierzehn Soldaten vermisst. Unser Hein ist der fünfzehnte. Dein Mann lebt wahrscheinlich noch, er wird wiederkommen. „

Die aufmunternden Worte taten Mutter gut. Aber ihre Sorge blieb.

Der Mond beleuchtete die Felder, als wir mit Oma Schröder durch den Schnee zurückstampften zu unserer Wohnung. Ich schlief auf meinem Schlitten beinahe ein. Ein Tiefflieger brummte heran, ein langsames Propellerflugzeug (Es gab noch keine Düsenjets.). Ein Luftaufklärer, sagte Oma, und automatisch gingen die beiden etwas schneller. Beinahe hatten sie das einzelstehende Haus an der Bücherstraße noch erreicht, da blitzte es aus den Gefechtsluken, und ratterata-ratterata-ratterata, eröffnete die Besatzung das Feuer.

„Die schießen auf uns!“

Mama rannte bis zur Hecke, riss den Schlitten heran, Oma schnappte mich und schmiss sich mit mir vor die flache Ligusterhecke. So schnell hatte ich die dicke Oma noch nie zu Boden gehen sehen. Sie erdrückte mich fast. Mama lag neben uns. Mucksmäuschenstill.

Im Schatten des Hauses und im Schutz der Hecke waren wir wohl nicht mehr genau auszumachen. Der Feindaufklärer dröhnte über uns hinweg. Bomben warf er nicht ab. Und die Schießerei hörte auf.

Gespannt warteten wir eine Weile.

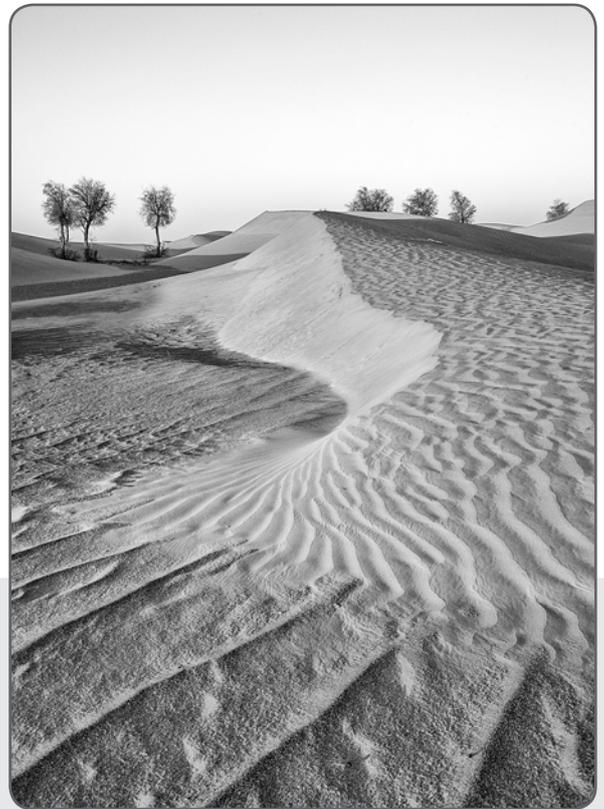
Als alles still blieb, raffte Mutter sich auf, sie half der Oma auf die Beine, und als ich wieder auf dem Schlitten saß, stapften sie so schnell wie möglich nach Hause.

Wegen der von Westen vorrückenden Front blieben wir nicht in Arsbeck, sondern fuhren wieder nach Basdorf, wo bei Kriegsende amerikanische Soldaten einrückten und Haus um Haus nach versteckten Feinden absuchten.

Mein Vater hat den Krieg und die sowjetische Kriegsgefangenschaft überlebt. Allerdings kam er erst im September 1949 nach Hause zurück.

# OMAN LAND DER GEGENSÄTZE

TEXT: GERTRUD GRINS  
FOTOS: DIETER UND GERTRUD GRINS



Rub Al Khali: Wüste

Seine Majestät ließ sie erbauen, die piekfeinen Reihenhaussiedlungen am Wüstenrand, die großflächigen Schulen im Niemandsland, die hervorragenden Straßen – bei der Firma STRABAG in Auftrag gegeben – die Elektromasten, die ins letzte Wadi<sup>1</sup> weisen. Warum aber leben so viele Menschen im Abseits, in völlig heruntergekommenen Hütten aus Spanplatten und Schrottteilen zusammengezimmert? Warum werden Getränke in verwahrlosten Gebäuden angeboten zwischen Plastik, Pappe, Müll?



## Wo?

Ich bin im OMAN unterwegs. Das Sultanat liegt auf der Arabischen Halbinsel zwischen der Straße von Hormuz, dem Golf von Oman und dem Arabischen Meer. Der Staat ist knapp so groß wie Deutschland, hat aber nur ca. 2,8 Millionen Einwohner. Der Küstensaum muss anscheinend die Lasten der Zivilisation des Landes tragen. In einer Gesellschaft mit ungeschultem Umweltbewusstsein sind unbefleckte Strände wenig zu finden, obwohl unser omanischer Reiseleiter bemüht ist, uns ein fortschrittliches Land zu präsentieren. Die Omanis – zwischen Tradition und Fortschritt lebend – wissen in ihrer Mehrheit noch wenig zu schätzen, was ihnen in den Schoß fällt, und sie schützen unzureichend, was ihnen teuer sein sollte: ihr so schönes und sonnenverwöhntes Land mit Küstengewässern, die fischreich sind, mit Bergen, die bis 3000 Meter hoch aufragen, mit bizarren und fruchtbaren Wadis und mit Wüsten, gesegnet mit reichen Erdgas- und Erdölvorkommen. Im Februar 2013 kostet ein Liter Superbenzin 0,24 €. Die Frage nach dem Spritverbrauch unserer Allrad-Fahrzeuge, besonders im Tiefsand (schätzungsweise 22 Liter), stößt auf völliges Unverständnis.



<sup>1</sup> Wadis sind Trockenflussbetten, die zeitweise Wasser führen und daher fruchtbar sind.

<sup>2</sup> Bei der Spaltung des Islam in Sunniten und Schiiten entstand eine weitere Glaubensschule die Charidschiten, aus denen die Ibaditen hervorgingen. Weil sie von den Sunniten verfolgt wurden, zogen sie sich in die omanischen Berge zurück.

## Ein glückliches Land?

Das kann ich nach einem so kurzen Aufenthalt – 17 Tage – nicht beurteilen.

Der Islam gilt als gemäßigt, dreiviertel der Omanis gehören zur islamischen Gruppe der Ibaditen<sup>2</sup>. Unsere Fahrer nehmen das Beten ernst, sie besuchen die Moschee, wenn eine kleine Pause es ihnen erlaubt.

Die Gesellschaft ist patriarchalisch aufgebaut. Seine Majestät, Sultan Qaboos, wird es schon richten, er ist ein guter Landsvater. Er wacht über Land und Leute und gewährleistet unseren Wohlstand und unsere Sicherheit.

Das wird uns voll Ehrerbietung und Überzeugung von Ahmed vermittelt. Der übrigens ein hervorragendes Deutsch spricht, ohne jemals in Deutschland gewesen zu sein.

Aber wer lehrt die Männer, selbstbestimmt zu agieren, nicht selbstsüchtig und nur dem Wohle des Stammes verantwortlich?

Wer lehrt die Frauen, ihre Fähigkeiten auch zum Allgemeinwohl einzusetzen, nicht nur zum Wohle der Familie?

Wer lehrt die Kinder, mehr zu wollen als Fernsehen, Autofahren und mit Handy, Smart-Phone oder iPod zu spielen? (Unser Fahrer konnte selbst in kniffligem Gelände von seinem Handy nicht lassen.) Wer ermahnt sie, die Schule nicht zu schwänzen? Schulpflicht gibt es nicht. Dabei ist der Schulbesuch kostenlos, selbst ein Studium finanziert der Staat.



Moschee bei Baat



Ar Rustaq Fort

## Stadt und Land

Die Hauptstadt Muscat, im Norden gelegen, und Salalah, die Metropole ganz im Süden, sind prunkvoll gestaltet. Der Abstand zwischen Stadt- und Landbevölkerung ist immens. Dazu kommt das Heer von Gastarbeitern. Etwa ein Viertel der Bevölkerung kommt aus Indien, aus Pakistan, den Philippinen oder Bangladesch. Sie leben von den Krümen, die von den Tischen der Reichen fallen, sind Dienstboten, Handwerker, im Straßenbau oder in der Rohölförderung tätig. Selbst die Abkömmlinge der Sansibar-Omanis – afrikanischer Herkunft mit dunkler Haut – leben mehr oder weniger in ihrer eigenen Welt. Ebenso die Beduinen.

Stolz beobachtet ein Kamelzüchter aus seinem Pick-Up seine ca. 300 schwarzen Dromedare, die durch die Wüste ziehen. Als Lasttiere haben sie ausgedient. Sie sind Milch- und Fleischlieferanten und werden zur Zucht von Rennkamelen gebraucht. In den Oasen tun sich die Dattelpalmen inzwischen schwer, ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften, denn die Dattelpalmen werden von einem Schädling heimgesucht, der sie allmählich absterben lässt. Ohne ihren Schatten und ohne Bewässerung ist Ackerbau nicht möglich.

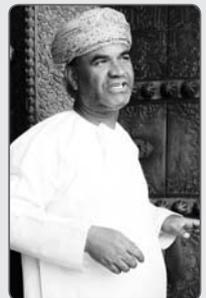
## Und das Wetter?

Sonne satt  
strahlende Sonne  
sengende Sonne  
gleißendes Licht  
lähmende Hitze

Letzteres selbst im sogenannten Winter, der Touristensaison.

In ganz unberührte Natur sind wir bei der Reise nicht vorgedrungen. Das perfekte Straßennetz erleichtert den Zugang zu den abgelegensten Orten und die Strommasten weisen den Weg dorthin. Um das geheimnisvoll Unbekannte zu entdecken, dazu scheint

es bereits zu spät. Aber großartige Landschaften, gewaltige Forts, Turmgräber, von der UNESCO geschützt, Altstädte in Lehmbauweise, kilometerlange Strände, die gibt es und davon zeigt man uns einige. Selbst die Grünen Meeresschildkröten können wir bei der Eiablage beobachten, ein unvergessliches Erlebnis, genauso wie das Anlanden von Sardinen. Die Zelt Nächte in der Wüste und die Fahrten auf unbefestigter Piste durch die Berge, sie gehören zu den Höhepunkten der Tour. Sie werden mir in Erinnerung bleiben.



## Und die Menschen?

Da muss ich mich mit einer Aussage zurückhalten. Ich konnte nur einen Blick werfen auf eine Gesellschaft, von der ich nicht zu sagen weiß, ob das schwarze Gold nun eher ihr Fluch oder doch Segen ist.



Zeltcamp in der Ramlat Duhayth Wüste

# OMANS FRAUEN

TEXT: GERTRUD GRINS

FOTOS: DIETER UND GERTRUD GRINS



Die Schönen und Reichen treffen sich im LuLu, von Kopf bis Fuß in elegante schwarze Abayas gekleidet. Fließende Stoffe, die Ärmel paillettenbestickt, die Hände kunstvoll bemalt. Sie zeigen Gesicht. Frau will sehen und gesehen werden. Ihre Körperhaltung drückt Selbstbewusstsein aus. Der Einkaufsbummel mit Freundinnen ist eine beliebte Abwechslung. Für die lästige Hausarbeit beschäftigt man Bedienstete aus Indien, Pakistan, Bangladesch oder den Philippinen.

## Reichtum

Die Omanis sind wohlhabend. Den Reichtum verdanken sie den Erdgas- und Erdölvorkommen des Landes. Den Lebensmitteleinkauf in den Souqs (Märkten) besorgen allerdings die Männer, da sucht man hübsche junge Frauen vergebens. Aber das LuLu ist mehr als ein Supermarkt, es ist ein Einkaufstempel. In der 1. Etage werden Elektroartikel angeboten, Gartenmöbel, Kinderspielzeug und natürlich Schmuck, Wäsche und Kleidung. Dorthin zieht es die Frauen, die sich am Eingang treffen, sie wollen schauen, auswählen und sich gegenseitig beraten.

Im LuLu sind auch junge Frauen als Angestellte tätig. Sie wissen, was sie kleidet. Für ihre traditionell geschnittenen Gewänder bevorzugen sie bunte Stoffe und kräftige Farben. Sie beeindruckt mich mit ihren kunstvoll geschlungenen Kopftüchern und dem selbstbewussten Blick. Nur fotografiert werden wollen sie nicht, dabei sehen sie so elegant aus, so gepflegt und so anders, als wir es in unserer Kultur gewohnt sind. Denn Kostüme, Jeans oder Kleider gehören nicht zu ihrer Ausstattung. Eher noch Gesichtsmasken (burqas), die ursprünglich nur von den Beduinenfrauen getragen wurden. In modischer Ausführung können sie bei Festen ein willkommener Blickfang sein.



Frauen im Einkaufstempel LULU in Salalah



Frauen auf dem Markt von Nizwa

## Patriarchat

Die omanische Gesellschaft ist patriarchalisch aufgebaut. Im Sultanat gilt der Koran. Aber so rechtlos wie in Saudi Arabien sind die Frauen hier nicht. Ihnen ist es erlaubt, einen PKW zu steuern, sie dürfen studieren und berufstätig sein. Trotzdem sind es die Männer, die das öffentliche Leben beherrschen, die als Fischer, Händler, Kellner, Friseur in Erscheinung treten, die in den Caféhäusern sitzen, essen, Tee trinken und palavern.

Unser Reiseleiter, ein knapp 30-jähriger Omani aus der Oberschicht, Vater Professor, Mutter Lehrerin, erklärt uns: „Im Haus haben unsere Frauen erhebliches Mitspracherecht, aber den letzten Entscheid hat immer das Familienoberhaupt.“

### ... und in Deutschland

Ich werfe ein, es sei auch in Deutschland noch gar nicht so lange her – ich vermute die 70er Jahre –, dass es dem Ehemann erlaubt war, das Arbeitsverhältnis seiner Ehefrau fristlos zu kündigen. Die Empörung in unserer kleinen Reisegruppe ist groß. Diesen Blödsinn hätten sie noch nie gehört, fährt man(n) mich an. Die Gleichberechtigung von Männern und Frauen sei seit 1949 im Grundgesetz verankert, das könne nicht stimmen.

Zurück in Deutschland schaue ich ins Internet, dort werde ich schnell fündig. Meist bleibt jungen Frauen das Lachen im Halse stecken, wenn sie erfahren, wie lange sich patriarchalische Strukturen in der Bundesrepublik gehalten haben. Es ist schier unglaublich.

Das Letztentscheidungsrecht des Ehemannes wurde – gegen den heftigen Widerstand der CDU-Männer – am 3. Mai 1957 ersatzlos aus dem BGB (Bürgerliches

Gesetzbuch) gestrichen. Das Gesetz trat erst am 1. Juli 1958 in Kraft. Und bis 1977 war es den Ehefrauen nicht gestattet, gegen den Willen ihres Ehemannes erwerbstätig zu sein.

Leider kann ich am Lagerfeuer diese Fakten nicht vortragen.

Überheblichkeit gegenüber den Frauen aus islamischen Gesellschaften steht uns, meiner Meinung nach, nicht zu. Mitleid hilft ihnen nicht. Der Fortschritt ist eine Schnecke. Egal wie groß der gesellschaftliche Druck ist, sich zurückzuhalten und sich im öffentlichen Raum zu verhüllen, die Frauen in den islamischen Ländern werden lernen, ihre Rechte einzufordern, je besser sie gebildet sind und je mehr die Globalisierung fortschreitet.

Darin unterstützt das omanische Staatsoberhaupt, Sultan Qaboos, die Frauen seines Landes. „Ungebildete Frauen können keine freien Kinder aufziehen, und vernachlässigte Frauen können nie richtig für andere Menschen sorgen. Wenn Frauen für ihre Aufgaben nicht ausgebildet sind, können sie nichts zum Fortschritt dieses Landes beitragen.“ So seine Worte.

Dieses ist ein Auftrag an die omanischen Frauen, sich nicht bequem zurückzulehnen und im Gewohnten zu verharren, sondern aktiv das Bildungsangebot des Staates zu nutzen. Inzwischen werden sogar den Frauen auf dem Lande – egal wie arm und wie alt sie sind – Alphabetisierungskurse angeboten. Außerdem haben alle Omanis die Chance kostenlos zu studieren. Das ist ein hoffnungsvoller Anfang.

Es wäre schön, wenn sie dabei vieles von ihrer Tradition in die neue Zeit hinüberretten könnten.

## ANGEKOMMEN

Wo Stromtrassen vergessen  
den Horizont zu teilen  
Tüpfeldünen die Weite zieren  
Sicheldünen anwachsen  
zum Dünenband  
aus kupferfarbenem  
Wüstensand  
lädt das Dünenmeer ein  
Gast der Stille zu sein

OMAN  
GEDICHTE  
GERTUD  
GRINS

## VERWAISTES LAND

### HIMMELSBLAU

Auf steinigem Pfad  
zwischen  
bröckligem Fels  
höher und höher  
hinauf ins  
Himmelsblau  
sich winden  
bis der Horizont  
sich weitet  
ins Unendliche

Rauschende Räder  
rollen  
der Ferne entgegen  
immer aufs Neue  
werden  
Himmel und Erde  
eins



Rub Al Khali Wüste, Dieter und Gertrud Grins

## LETZTE MAURISCHE GESÄNGE JOSÉE HÜMPEL-LANGEN



Foto: Hans Bernhard / CC BY-SA 3

In der Zitadelle  
Tanzt R. den Flamenco  
In der Röte der Sonne  
In der Sonnenröte

Sie tanzt mit der Gitarre das Lied  
Stampft die Boleria  
Ein trotziges Kind in dem  
Al' de la luz, uno dos

Sandstein und Gips  
Fressen das Herz des Sultans  
Trinken das Wasser der Fontäne  
-Im Löwenhof der Gesang-

Das Paradies Allahs  
Überflutet die Märchen  
Überflutet sie  
Golden

Inspirationsquelle:  
Eine Flamencotänzerin  
und die Alhambra

# Im Interview: Dr. Thomas Hoeps Kulturrucksack

INTERVIEW: JOSÉE HÜMPEL-LANGEN UND ELISE DONDER



*ZT: Kinder in NRW kommen aus sehr unterschiedlichen Kulturen und familiären Verhältnissen. Was haben sie bereits im Gepäck, wenn sie zur Schule kommen, und was brauchen sie für ihre Reise durchs Leben?*

**Dr. Hoeps:** Die sozialen Voraussetzungen sind in der Tat sehr verschieden, wobei es viele positive Aspekte dieser Verschiedenheit, wie z.B. bei der interkulturellen Arbeit, gibt. Der Austausch ist wechselseitig, Kultur ist keine Einbahnstraße, sondern ein „Miteinander“. Wir sollten aber vor allem sprachliche Defizite, und zwar nicht nur bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, sondern auch bei deutschen Kindern, ernst nehmen und sozial und kulturell Benachteiligte hier wie dort ansprechen.

Es ist eine große Herausforderung, zusätzliche kulturelle Angebote aller Sparten zu machen, um auch so die Werte unserer Gesellschaft zu vermitteln.

Wesentlich ist und bleibt selbstverständlich die Förderung durch das Elternhaus.

*ZT: Sie sind der Mit-Initiator des spannenden Projektes „Kulturrucksack“. Wie entstand die Idee? Wer erfand den Namen?*

**Dr. Hoeps:** Das Projekt „Kulturrucksack“ ist ein neues Förderprogramm des Landes. 2012 haben sich 28 Pilotkommunen erfolgreich beworben. In Mönchengladbach bringt das Kulturbüro seitdem Personen und Gruppierungen zusammen, um neue Ideen zu finden und auszuführen. Freie und städtische Einrichtungen bewerben sich mit ihren Projektideen beim Kulturbüro. Zum Teil vermitteln wir auch geeignete Künstler an die Einrichtungen.

Der Name ist eine Idee des Landes.

*ZT: Was genau beinhaltet das Programm „Kulturrucksack“?*

**Dr. Hoeps:** Jugendliche brauchen nachhaltige, aktivierende und auch kostengünstige, oder am besten, wie in diesem Fall, kostenlose kulturelle Angebote. Es geht auch darum, durch Abbau von Schwellenängsten eine dauerhafte Verbindung zum kulturellen Leben zu schaffen.

Es gibt in Mönchengladbach in diesem Jahr 16 Kulturrucksack-Projekte aller Sparten, und zwar neue und 2012 bewährte. Modedesign, Podcasts, Zusammenarbeit mit Künstlern in ihren Ateliers, um nur einige Bereiche zu nennen. Ein Schwerpunkt ist der Erwerb aktiver Medienkompetenz. Siehe hierzu auch unsere kommunale Internetplattform für Kinder, Jugendliche und Pädagogen Kujuki ([www.kujuki.mg.de](http://www.kujuki.mg.de)) mit rund 100.000 Klicks im Jahr.

*ZT: Auf welchem Gebiet gibt es für die jungen Menschen noch viel zu entdecken? Wo liegt der Schwerpunkt der Kulturreise in Ihrem Programm?*

**Dr. Hoeps:** Unsere Projekte sind nicht rezeptiv, sondern zum Mitmachen gedacht. Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt bei den städtischen Kultureinrichtungen, z.B. Museen, Bibliotheken, Theater, andererseits aber auch bei Initiativen der freien Szene und den Jugendzentren.

Die Zielgruppe des Landesprogramms sind die 10- bis 14-Jährigen. Vor allem in der Pubertät ist es wichtig, den Jugendlichen ein breitgefächertes kulturelles Angebot zu unterbreiten – in dieser Zeit verlieren die Kulturanbieter sie oft – ob sich das kulturelle Interesse später wieder verstärkt, hängt von den Kulturerfahrungen der Kindheit und dieser Phase ab.



„Du bist, was du isst“ - Junge Fotografinnen beim Dokumentieren ihrer Arbeit, Foto: Andreas Baum

**ZT:** Die deutsche Kulturlandschaft ist im Gegensatz zu anderen Ländern gerade in diesen Bereichen sehr gefestigt. In keinem Land der Welt gibt es z.B. so viele klassische Orchester wie hier. Nach meinem Empfinden führen diese etablierten Institutionen auch zu einer gewissen Behäbigkeit. Die Szene in weniger subventionierten Ländern ist oft lebendiger offener und beweglicher.

**Dr. Hoeps:** Ich bin ganz anderer Meinung. Es hat sich in den letzten zehn Jahren unheimlich viel getan. Und Sie wollen damit sicher nicht sagen, dass es gut wäre, wenn die Mittel noch weiter reduziert würden. Kultur ist kein Luxus.

**ZT:** Was unterscheidet Mönchengladbach von anderen Städten in Nordrhein-Westfalen bzw. in Deutschland?

**Dr. Hoeps:** Mönchengladbach ist eine tief verschuldete Stadt. Die Menschen entfalten deswegen sehr viel Eigeninitiative und sind sehr engagiert. Das Motto ist: Wenn wir etwas Neues schaffen wollen, müssen wir es selbst bewegen.

Das gilt besonders für die freie Kulturszene Mönchengladbachs. In Eicken entsteht ein neues Kreativviertel. Der Verein „Waldhaus 12“, eine Initiative von Studierenden an der Hochschule Niederrhein, fördert die Umsetzung von kulturpädagogischen Projekten in der Altstadt. Das Open-Air-Festival „Horst“ ist mittlerweile eines der wichtigsten Ereignisse der Jugendkultur.

Das Besondere an Mönchengladbach ist des Weiteren die intensive Zusammenarbeit zwischen der freien Szene und den städtischen Kultureinrichtungen, es herrscht eine Aufbruchstimmung.

**ZT:** Welche Kulturrucksack-Projekte ragten bei der Durchführung heraus? Gab es diesbezüglich bereits Ausstellungen, die für die Öffentlichkeit zugänglich waren? Welche sind geplant?

**Dr. Hoeps:** Die meisten Projektergebnisse wurden öffentlich präsentiert, z.B. ein Tanzprojekt im Jugendzentrum JuKomm oder die „Literatour“ des Waldhaus 12 e.V. Eine Ausstellung im Menge-Haus zeigte Arbeiten von Kindern und Jugendlichen aus dem Kulturbüro-Projekt „Junger Parc/ours“ 2012, das übrigens auch 2013 wieder stattfindet. Die Jugendlichen und Kinder arbeiten dann mit Künstlern in ihren Ateliers und stellen ihre Werke aus. Die in der Stadtbibliothek entstandenen Podcasts kann man zum Beispiel auf „Kujuki“ nachhören.

**ZT:** Würden junge Menschen bei einem Wechsel in die freie Szene von Ihnen Unterstützung bekommen? Wie finden diese kulturinspirierten Jugendlichen eventuell Anschluss an die momentan stark wachsende, aufstrebende Kunstszene der Stadt MG?

**Dr. Hoeps:** Natürlich geben wir jungen Leuten, die sich in der Kulturszene engagieren wollen, gerne Tipps und nennen Kontaktpersonen.



Foto: Irina Weischedel

**Dr. Thomas Hoeps** ist Leiter des Kulturbüros der Stadt Mönchengladbach.

Geboren wurde er 1966 in Krefeld, er studierte Germanistik in Düsseldorf und Dresden.

Als Leiter des Kulturbüros ist er zum Beispiel für die Künstlerförderung „Kunst c/o Mönchengladbach“ und für die Kulturnacht „nachtaktiv“ verantwortlich.

Ganz „nebenbei“ ist Thomas Hoeps auch noch erfolgreicher Krimiautor.

*ZT: Wer finanziert den Kulturrucksack mit welchem Betrag? Müssen die Eltern einen Teil der Kosten selber übernehmen?*

**Dr. Hoeps:** Die Teilnahme an den verschiedenen Projekten ist für die Familien kostenlos. Dafür werden wir vom Land bis 2015 jährlich mit rund 57.000 Euro unterstützt. Hinzu kommen noch geringe Eigenmittel der Stadt. Mittelfristig werden wir auch hier sicher Sponsoren gewinnen müssen. Aber die Kultur in Mönchengladbach ist ja schon lange bei der Anwerbung von Drittmitteln kreativ.

*ZT: Wie bewerben Sie die Maßnahmen?*

**Dr. Hoeps:** Über die Internetseiten [www.kulturrucksack.nrw.de](http://www.kulturrucksack.nrw.de) und die Mönchengladbacher Website [www.kujuki.mg.de](http://www.kujuki.mg.de). Und jeder Projektträger erstellt selbst auch Flyer und macht seine Pressearbeit.

*ZT: Wie können Kinder im privaten Bereich gefördert werden?*

**Dr. Hoeps:** Durch die Eltern einerseits, andererseits durch die Kurs- und Programmangebote der städtischen und freien Träger.

Eltern haben eine Vorbildfunktion. Wenn zuhause viel gelesen, Musik gehört, ins Kino gegangen wird oder „echte“ Malerei oder Fotografie an der Wand hängt, gehört die Kultur schon zum Alltag. Um die Kinder, die diesen Zugang nicht haben, müssen wir uns besonders kümmern.

*ZT: Wovon sind Ihre Kinder kulturbegeistert, was lehnen sie ab?*

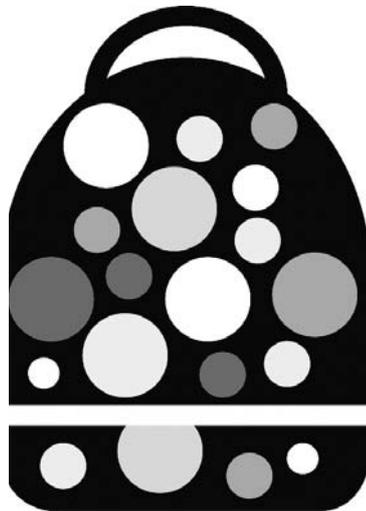
**Dr. Hoeps:** Meine Tochter zum Beispiel ist sehr musikbegeistert, sie lehnt es aber konsequent ab, mit mir Ausstellungen zu besuchen. Aber sie weiß später als Erwachsene zumindest, dass es Leute gibt, denen Ausstellungen Spaß machen, und versucht es vielleicht selbst noch einmal.

*ZT: Warum finden Sie Kultur so wichtig?*

**Dr. Hoeps:** Kultur bedeutet für mich Freiheit. In einer Zeit der Werteunsicherheit bildet sie einen Raum, in dem Erfahrungen mit dem Fremden, Neuen und der Perspektive der Anderen gemacht werden können; Kultur ist dadurch auch so etwas wie eine Art Kitt für die Gesellschaft. Aber vor allem ist sie zutiefst menschlich: als Besonderheit, die den Menschen von allen anderen Lebewesen unterscheidet.

*ZT: Dr. Hoeps, vielen Dank für dieses Gespräch und viel Spaß, Kunst und Kultur auf der Reise mit den „Kids“ und den jugendlichen Globetrottern.*

# Kultur Rucksack NRW

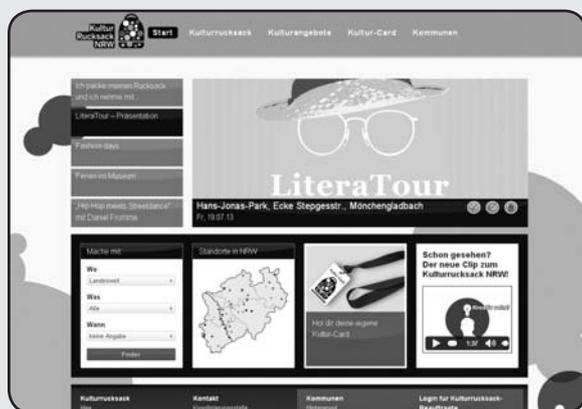


## Mehr Kultur für Kinder und Jugendliche

„Wir wollen allen Kindern und Jugendlichen die Tür zu Kunst und Kultur so weit wie möglich öffnen. „Kulturelle Bildung kann einen wesentlichen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen leisten. Voraussetzung allerdings ist, dass wir die Tür zu Kunst und Kultur für alle Kinder und Jugendliche so früh und so weit wie möglich öffnen.“

Ute Schäfer, Kulturministerin NRW

Alle Infos unter:  
[www.kulturrucksack.nrw.de](http://www.kulturrucksack.nrw.de)



## KuJuKi-MG Medienkompetenz fördern!

KuJuKi-MG ist die ganz andere Internetplattform der Stadt Mönchengladbach für Kinder und Jugendliche, Eltern und Pädagogen. Für alle vier Gruppen gibt es jeweils eigenständige Zugänge und Inhalte.

Für Kinder von etwa 8 bis 11 und Jugendliche von etwa 12 bis 15 Jahren ist KuJuKi-MG Bühne, Zeitung und Stadthaus in einem.

Alle Infos unter:  
[www.kujuki-mg.de](http://www.kujuki-mg.de)



# VERBRECHER JAGD

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



Es kommt selten genug vor, dass Herbert beim Frühstück seinen Kopf über den Rand der Tageszeitung hebt. „Das muss etwas ganz Wichtiges sein“, denkt Monika.

Und tatsächlich – nur einen Lidschlag bleibt sie im Ungewissen, dann blicken zwei Augen empört über den Zeitungsrand hinaus. „Schon wieder ein Einbruch in unserer Straße! Geld und Schmuck haben sie gestohlen.“

Wie zur eigenen Beruhigung greift Herberts erregte Hand nach der Kaffeetasse. Zwei Griffe gehen ins Leere. Auch der dritte Versuch gelingt nicht. Die Tasse kippt um. Der schöne braune Morgentrank schwappt über den Tisch. Wurst, Marmelade und Käse schwimmen im Kaffee. „Verdammt, das fängt ja heute schon gut an.“

Monika weiß sofort Rat. Drei Zewatücher – alles ist gut. Die gerade erst aufgelegte Tischdecke mit den bunten Blumen wandert in die Waschmaschine.

Herbert kann sich indessen immer noch nicht beruhigen. „Das zweite Mal in dieser Woche. Direkt in unserer Nachbarschaft!“

„Wo denn genau?“ fragt Monika.

„Hausnummer 53!“

„Ach, das ist doch weit weg, wir wohnen 277. Die meisten Leute dort kennen wir noch nicht einmal“, versucht sie ihren Mann zu beruhigen.

„Egal, wir müssen etwas gegen diese Einbrecher tun. Bevor wir dran sind. Die Polizei unternimmt doch nichts. Ich werde mit Walter und Egon reden.“

Monika schüttelt verständnislos den Kopf. „Ihr seid doch alles alte Männer.“

„Waaas? Alte Männer?“ Wie von einer Feder getrieben springt Herbert auf und hätte um ein Haar die Kaffeetasse ein zweites Mal umgestoßen. „Denen werden wir es zeigen. Wir bilden eine Bürgerwehr und legen uns auf die Lauer.“

Feuchtkalte Abenddämmerung hängt wie ein Schleier über den Dächern der niedrigen Häuser. Allmählich beruhigt sich der Verkehr. Kein Mensch ist zu sehen. Aus den Kaminrohren quillt hier und da dichter Rauch. An diesem ungemütlichen Herbstabend verkriechen sich alle schon frühzeitig in ihre Wohnungen.

Nur drei aufmerksam umherblickende Gestalten nicht: Herbert, Walter und Egon. Die Lichtkegel ihrer Maglites leuchten in jeden Winkel, jede Ecke. Sie schütteln den Kopf, rümpfen die Nase. Möglichst dicht an den Häusern vorbei recken sie ihre Hälse unauffällig mal in diesen Garten, mal dort hinter die Garage. Nichts Auffälliges zu sehen.

„Wer weiß, mit wem wir es zu tun kriegen, wir müssen gewappnet sein. Mit den Taschenlampen können wir auch zuschlagen, wenn es nötig ist.“

Wahrscheinlich sind sie ja am nächsten Tag schon die Helden der Stadt. Herbert sieht die Schlagzeilen vor sich: „*Mutige Rentner überwältigen Einbrecherbande!*“. Monika wird staunen. Von wegen alte Männer!

Zwei eng hintereinander stehende Lieferwagen erregen zwar kurz ihre Aufmerksamkeit – doch alles ist still, nichts regt sich. Nur von der nahe gelegenen Kirche dringt alle 15 Minuten der eintönige Anschlag einer blechern klingenden Glocke an ihr Ohr. „Fast schon langweilig“, flüstert Walter.

Plötzlich jedoch ist es mit der Ruhe vorbei. Wie auf Kommando springen am vordersten Lieferwagen die Türen auf. Schritte von mehreren starken Männern hallen auf den Gehwegplatten. Wildes Getöse bricht unvermittelt über sie herein.

Mit weit aufgerissenen Augen sieht Walter zu Herbert hinüber. „Da sind sie! Die gesamte Bande fällt über uns her!“

Keuchend suchen sie irgendwo nach Deckung. Kaum holt ein Arm zum Schlag aus, schon drückt ein kraftvoller Widersacher ihn zurück. Mit so einer Übermacht haben sie nicht gerechnet.

Alle Gegenwehr ist zwecklos. Denen sind sie nicht gewachsen. Schmerzhaft machen Handschellen und Kabelbinder Arme und Beine bewegungsunfähig. Bäuchlings liegen sie auf dem feuchten Boden. Einige Angreifer knien sogar auf ihren Rücken.

In ihrer Not versucht Herbert die Anwohner zu alarmieren. „Hilfe! Hilfe! Wir werden überfallen.“

Nach und nach öffnen sich einige Fenster. „Habt ihr sie geschnappt?“ „Ich habe ja immer gewusst, es muss eine Bande sein!“ „Endlich können wir wieder ruhig schlafen.“

Die am Boden Liegenden stellen entsetzt fest, dass die Anwohner sie für die Banditen halten. Schlagartig wird ihnen nun klar, mit wem sie es zu tun haben: „Polizei – das ist ein Polizeikommando! Sie glauben, wir sind die Einbrecher!“

Verzweifelt versucht Egon zu erklären: „Wir sind Nachbarn und wollten die Diebe zur Strecke bringen.“ Der Polizist über ihm verzieht keine Miene und brummt: „Eine dümmere Ausrede habe ich noch nie gehört.“

Aus den Augenwinkeln sieht Herbert, wie sich von der Nebenstraße her drei Polizeiautos mit Blaulicht nähern. Trotz seiner misslichen Lage atmet er tief durch. „Gleich wird sich alles aufklären. Sie müssen doch einsehen, dass alles nur ein Irrtum ist.“

Doch dann – ja, was passiert denn jetzt! Kräftige Arme schieben sie jeweils in ein grün-weißes Fahrzeug. Jeder für sich, eingekleimt zwischen Polizisten. Deren Gesichter blicken ernst und lassen nichts Gutes erahnen. Hart schlagen die Türen zu. Alles Lamentieren nutzt nichts.

„Abtransport!“ ruft ein Beamter. Die Polizeiautos setzen sich langsam in Bewegung, Richtung Präsidium.

Dort kennt man kein Pardon. „Einzelzellen“, so lautet der Befehl, „jeden Kontakt untereinander vermeiden!“

Herbert kommen fast die Tränen: „Wir sind besorgte Bürger und wollten nur nach dem Rechten sehen. Wir wohnen in dieser Straße.“

„Können Sie sich ausweisen!“

„Ach du Schreck!“ Die Ausweise – alles liegt zu Hause! „Rufen Sie unsere Frauen an. Sie bringen die Papiere und werden bestätigen, dass wir keine Einbrecher sind.“

Mit eingezogenem Kopf und versteinert tiefen Stirnfalten sitzen Herbert, Walter und Egon wenig später auf harten Holzstühlen an der hinteren Wand des ungemütlichen Dienstzimmers. Verdreht sind Hosen und Jacken. Hinter vorgehaltener Hand flüstern sie sich zu: „Gott sei Dank, nicht mehr in der Zelle.“

Dennoch, der Schock ist ihnen regelrecht ins Gesicht gemeißelt.



Vom Flur her nähern sich Schritte. Aufgeregte Frauenstimmen werden lauter. Monika tritt als erste ein. Gleich darauf die anderen. Nur flüchtig fliegen verstohlene Blicke zu ihnen hoch.

Die Erleichterung der vermeintlichen Einbrecher ist jedoch nicht zu übersehen, als ihre Frauen die Ausweise vorlegen. Der Polizeikommissar zieht sich mit einigen Kollegen ins Besprechungszimmer zurück. Sie wollen keinen Fehler machen – vielleicht sind die drei ja doch die lange gesuchten Einbrecher.

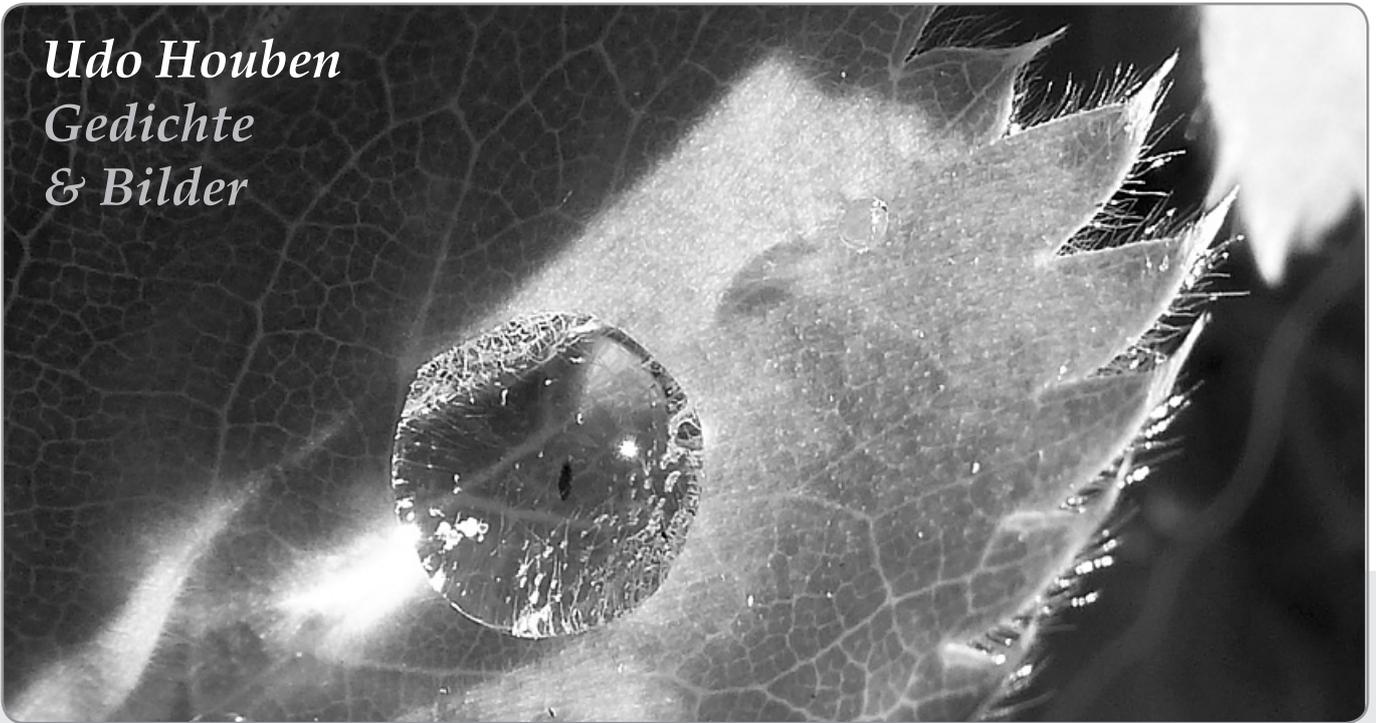
Quälend lange Minuten vergehen. Doch dann sehen die Polizisten ein, mit wem sie es zu tun haben. Sie wenden sich den Männern auf den Holzstühlen zu: „Das hätte leicht schief gehen können. Seit Stunden observieren wir die Gegend. Derartige Alleingänge sind gefährlich. Nun sind die Täter gewarnt. Vielleicht hat das Ganze noch ein Nachspiel.“

Die „Bürgerwehr“ wagt nicht zu widersprechen. Sie sind nur froh, bald nach Hause zu dürfen.

Die Schlagzeile im Regionalteil fällt klein aus. Nur wenige Zeilen über die abendliche Polizeiaktion stehen zwei Tage später in einem winzigen Artikel unten links.

Beim Frühstück erwähnt Herbert kein Wort davon.

*Udo Houben  
Gedichte  
& Bilder*



*im Park Café*

*als wir über  
die Schönheit  
des Alters sprachen  
ging ein junges Paar  
vorüber  
leichtfüßig  
beschwingt  
wir sahen uns an  
lächelten in  
unsere Falten  
und verneigten  
uns voreinander*

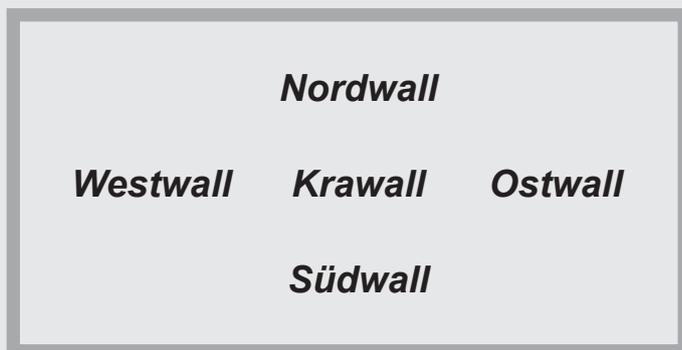
*ein schöner Sommertag*

*vier Ehepaare  
saßen an einem Tisch  
im Gartenrestaurant  
als ein schönes Mädchen  
den Garten betrat  
es gab den Frauen  
Gelegenheit ihre  
Männer anzuschauen*



# Welle der Gewalt oder V-auler Zauber?

Zum 30. Jahrestag eines denkwürdigen Ereignisses (Krefeld, 25.6.1983)



VON  
ELKE ROOB

Walle, walle, Stein und Farbe,  
Dass zum Zwecke Rotes fließe  
Und Herrn Bush und Co verdrieße

Wehe, wehe, wenn der Zweck war,  
Bürgerrechte einzuschränken,  
Gäb' uns dies doch sehr zu denken.

Im Juni 1983 fand die „Philadelphiade“ in Krefeld statt, ein Fest zur Erinnerung an „300 Jahre Deutsche in Amerika“. Als der damalige Vizepräsident George Bush Sen. in einer Limousine die Innenstadt passierte, wurde das Auto von Demonstranten mit Steinen und Farbbeuteln attackiert. Später hieß es, dass einer der Hauptprovokateure ein V-Mann des Verfassungsschutzes in Berlin gewesen sein soll. Der damalige Innenminister Zimmermann (CSU) berief sich bei seinem Eintreten für ein verschärftes Demonstrationsrecht auf die Krefelder Krawalle.

# DER GLADBACH

TEXT: KARL-HEINZ THIFESSEN



**Im Namen der Stadt Mönchengladbach kommt neben den Mönchen ein glader (glatter, klarer) Bach vor. Er war einer von zahlreichen Bächen und Rinnsalen im Einzugsgebiet der kleinen Stadt.**

**Viele Menschen an seinem Ufer lebten über Jahrhunderte hinweg mit und von seinem Wasser, außerdem trieb er acht Mühlen an. Infolge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert leiteten immer mehr Fabriken ihre giftigen Abwässer ungeklärt in den Bach. Er verschmutzte und wurde in wenigen Jahrzehnten zu einer übelriechenden Kloake.**

Fragt man heute die Bewohner der Großstadt Mönchengladbach, so weiß kaum jemand den genauen Verlauf des alten Gladbachs zu beschreiben. In jüngster Zeit stellte die Stadt in Anbetracht des Werkes von Robert Lünendonk dort Hinweisschilder auf, wo das einstige Gladbach heutige Verkehrsstraßen kreuzt.

## Wo verlief der historische Gladbach?

Ich lade Sie ein, einen Wanderer zu begleiten, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts den Mitnamensgeber der Stadt von der Quelle bis zu seiner Mündung entlanggeht. Er durchquert dabei das Gladbacher Umland von Westen nach Nordosten.

Bis zum Beginn der Industrialisierung ist die Ausdehnung der damaligen Kleinstadt nur auf das Gebiet des Gladbacher Hügels beschränkt. Der Bach verläuft unterhalb davon, also außerhalb der Stadtmauern.

Nicht mehr genau zu klären ist in unserer Zeit der genaue Ausgangspunkt der Wanderung, also die Stelle, wo der Bach entspringt: Die Angaben reichen von einer Wiese über einen Keller bis hin zum Hof einer Brauerei.

Unumstritten ist jedoch, dass im Keller der 1793 in Waldhausen gegründeten Hensen Brauerei das Brauwasser aus einem Brunnen entnommen wurde, der noch immer existiert. Gemeinhin wird er als Quelle des Gladbachs bezeichnet.

Von hier aus begibt sich der Fußgänger nun in östliche Richtung, etwa entlang der gegenwärtigen »Untere Straße«. Sein Weg führt vorbei an Wiesen und Fischteichen. Unterwegs trifft er einige Frauen, die Tuche zum Bleichen auslegen. Die rückwärtigen Gärten der Fachwerkhäuser grenzen direkt ans Ufer des Gladbachs.

Im weiteren Verlauf durchquert der Bach den großen Weiher unterhalb der Benediktinerabtei. Der Rest des einst fischreichen und großflächigen Gewässers trägt inzwischen den Namen Geroweier.

Hat unser Wanderer den Gladbach an dessen östlichem Ende wiedergefunden, so steht er unmittelbar vor der Obersten Mühle<sup>1</sup>. Sie ist die erste Wassermühle an seinem Verlauf und befindet sich in unmittelbarer Nähe zum Weihertor, dem damaligen südlichen Ausgang der Stadt.

Zwei weitere Mühlen, deren Räder vom Wasser des Gladbachs angetrieben werden, liegen in Sichtweite.

Zuerst steht der Wandersmann staunend vor einem dreigeschossigen Gebäude. Es trägt den Namen »Flieschermühle«<sup>2</sup>. Derzeitig treffen dort die Straßen »An der Flieschermühle« und »Lüpertzenderstraße« aufeinander. Rechter Hand ist der große »Hahnenweiher« nicht zu übersehen. Aus Richtung Rheydt kommend mündet hier der Fliethbach in den Gladbach.

Die nächste Mühle steht nur wenige hundert Meter weiter. Dazu geht er entlang der Lüpertzenderstraße bis zum derzeitigen »Berliner Platz«. Ebenfalls unübersehbar ist dort die »Untere Mühle«<sup>3</sup>, später »Lingenmühle« genannt. Sie ist die älteste von allen Mühlen am Gladbach<sup>4</sup> und steht in unmittelbarer Nähe zum späteren Kaiserbad.

Von hier aus ändert der Gladbach etwas seinen Lauf und fließt über den Berliner Platz hinweg zur »Krallsmühle«<sup>5</sup> an der jetzigen Erzbergerstraße. Zuvor kreuzt er die heutige Rathenaustraße etwa in Höhe des Ärztehauses. Unser Wanderer kann durch einige

1  
Im Zweiten Weltkrieg zerstört.

2  
1902 abgerissen

3  
Stellte 1886 den Betrieb ein und musste später dem Bau des Kaiserbades weichen.

4  
1183 erstmals urkundlich erwähnt

5  
1881 bei einem Großbrand vernichtet



Fotos:  
 Stadtarchiv Mönchengladbach  
 StadtA MG 10/1/927  
 StadtA MG 10/7/118



Wiesen dem Ufer leicht folgen, denn der Bahndamm zwischen Gladbach und Rheydt ist um 1800 noch nicht vorhanden. Im Bereich der Mühle muss er allerdings zwei großen Weihern ausweichen.

Nun geht's in östliche Richtung weiter durch eine ländliche Gegend, vorbei an einzelnen Häusern zur »Rohrmühle«<sup>6</sup>, ebenfalls einem stolzen, mehrgeschossigen Gebäude. Auf halbem Weg dorthin teilt sich der Gladbach in einen südlichen und nördlichen Arm. Beide verlaufen zwischen den heutzutage vielbefahrenen Lürriper- und Korschenbroicher Straßen und treffen erst kurz vor der Mühle wieder zusammen. An deren Standort begegnen sich gegenwärtig Reyerhütter- und Rohrstraße. Die Uferwege umsäumen hohes Gras und dichte Sträucher. Von der Stadt ist man nun eine halbe Meile entfernt.

Der Wanderer wendet sich nach Nordosten und gelangt nach Lürrip. Dort begegnen ihm zwei weitere Mühlen: die Gierthmühle<sup>7</sup> und die Compesmühle<sup>8</sup>. Zwischen beiden trifft er auf die Mündung des Bungtbaches.

Um weiterhin dem Ufer des Gladbachs zu folgen, muss er mehrere Windungen in Kauf nehmen. In nicht allzu großer Entfernung ist bereits die Niers zu sehen. Er befindet sich in Uedding. Aus den niederen

Fachwerkhäusern in der Umgebung von Schloss Myllendonk ragt unverkennbar das Backsteingebäude der Nonnenmühle<sup>9</sup> heraus. Sie wird 1347 erstmals in Urkunden erwähnt und gehörte über Jahrhunderte hinweg den Benediktinerinnen des Neuwerker Klosters. Ihr Mühlrad wird allerdings nicht vom Gladbach, sondern von der Niers angetrieben. Beide Wasserläufe fließen hier in einem Abstand von kaum sechzig Metern nebeneinander. Der imposante, derzeit leider vernachlässigte Bau ist noch immer dort zu finden, wo die Myllendonker Straße Richtung Korschenbroich abbiegt.

Hinter der Nonnenmühle nimmt der Abstand zwischen Niers und Gladbach wieder zu. Er fließt nun nach Norden, dem heutigen Flugplatz entgegen. Bald schon hört der Wanderer das Plätschern des letzten Mühlrades und steht vor dem Fachwerkbau der Engelsmühle<sup>10</sup>.

Nun hat er fast sein Ziel erreicht. Nur noch wenige hundert Meter schlängelt sich der Bach durch üppige Wiesen, vorbei an hohen Pappeln nach Norden. In der Nähe des auch in unserer Zeit noch vorhandenen Abtshofes mündet er in die Niers. An dieser Stelle befindet sich heutzutage der Parkplatz eines Industriebetriebes.

6  
 Mitte des 19. Jahrhunderts nach und nach in einen Textilbetrieb umgewandelt. 1944 bei einem Bombenangriff endgültig zerstört.

7  
 Ab 1850 Korn- und Ölmühle. Seit 1902 auf Diesel- und Strombetrieb umgestellt. Im Juni 1980 abgerissen.

8  
 Mühlenbetrieb 1890 eingestellt. Das Gebäude steht heute noch und dient seit 1990 als Wohnhaus.

9  
 1940 auf elektrischen Antrieb umgestellt und 1975 geschlossen.

10  
 Mühlenbetrieb 1902 eingestellt.

Der Verlauf des heutigen Gladbachkanals in Lürrip entlang der Bahnstrecke nach Korschenbroich.



Der Unterirdische Teil des Gladbachkanals tritt ans Tageslicht



Mündung des Gladbachkanals in die neue Niers.



Das Gebäude der Nonnenmühle in Uecking.



Mündung des Gladbachkanals in die neue Niers.

## Der Gladbach heute

Wenn man die Maßstäbe früherer Jahrhunderte ansetzt, gibt es den alten Gladbach nicht mehr. Seine ursprüngliche Quelle ist versiegt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der von Industrieabwässern verunreinigte, einst klare Bach unter die Erde verlegt. Dort befindet er sich immer noch. Mit einer Länge von knapp 4400 Metern ist er Teil des Kanalnetzes der NEW AG. In großen Teilen weicht er vom Flussbettverlauf des alten Gladbachs ab. Ans Tageslicht tritt der Gladbachkanal nach ca. zwei Kilometern an einer schwer zugänglichen Stelle hinter einer Bahnunterführung in der Nähe des Kleingartenvereins Rohrmühle in Lürrip. Von dort aus dümpelt mal mehr, mal weniger Wasser in einer Rinne schnurgerade am Bahndamm entlang Richtung Korschenbroich und fließt in das Bett der Neuen Niers. Auch dieser freiliegende Teil entspricht nicht dem historischen Verlauf.

In jüngster Zeit entwickelten NEW AG und Niersverband den »Masterplan Niers«. Danach sollen bis 2027 rund 40 Millionen Euro in die teilweise Renaturierung kleinerer Bäche, u. a. auch des Gladbachs, investiert werden.

Bis dahin bleibt neben den Mönchen auch der zweite Namensgeber der Stadt Mönchengladbach faktisch verschwunden.

Quelle:

Lünendonk, Robert, Auf den Spuren des Gladbachs und seiner Mühlen, Beitrag zu Stadtgeschichte Nr. 49, Mönchengladbach 2008

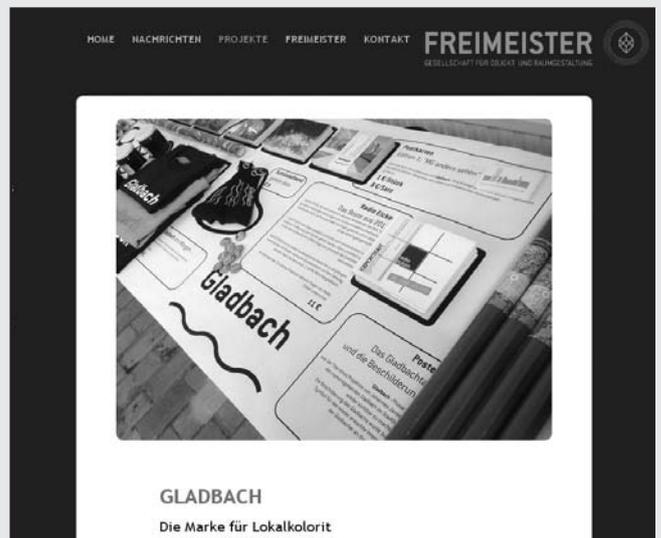
# Gladbach

## Gladbach als Symbol und Werbeträger

Seit 2009 ist der Gladbach zumindest als Symbol wieder im Stadtbild Mönchengladbachs präsent. Eine Gruppe von Künstlern und Kreativ-Unternehmern entwarf Konzept und Design für ein Schild, das nun den Mönchengladbacher Bürgern den ehemaligen Verlauf des Gladbachs durch ihre Stadt weist.

Das Gladbach-Logo wurde außerdem inzwischen zum Werbeträger weiterentwickelt und findet sich mittlerweile auf T-Shirts, Taschen und Frühstücksbrettchen wieder.

Screenshots:  
[www.freimeister.org](http://www.freimeister.org)  
[www.gladbach-souvenir.de](http://www.gladbach-souvenir.de)



# KREFELDER MUNDART

VORGESTELLT VON GEORG NOWAK



## Dann kall ech platt

von Willy Hermes

Wenn ech dech ens jett sägge mott,  
Su'e jraderut on doch ne'it bott  
Nix drömeröm, mar kört on klor  
Wie mech dat enjefalle wor.  
Su'e effen aav, mar möt Jemöit,  
Utjeklockt on durjeköit;  
Off wie en aavjestange Klatt,  
Dann kall ech platt.

Wat ech dech höerschkes sägge well  
Wenn alles es su'e müskestell,  
Wat kinnen i'ene sons aanji'eht,  
Wat nöries opjeschri'ewe sti'eht,  
Dat, wat dou äwwer für mech böss,  
Su'e onger oss. Versti'es dou dat?  
Dann kall ech platt.

On wenn ech dech jett sägge kann,  
Möt Lache, merks de jett dovan,  
Dat nix su'e wohr es, wie en Wo'ert  
Wat Freud on Däftigki'ete ko'ert,  
Die sinnig on jesalte send.  
On es mech jett su'e jout bement,  
Wie et am allerbäesde batt,  
Dann kall ech platt.

### Utjeklockt on durjeköit

„Was die Glocke endgültig geschlagen hat und durchgekaut“

### die Klatt

flüssiger Rest, z.B. in einem Glas

### batt

hilft, z.B. dat batt = das hilft

## Wenn alle Vüejel senge

von Josef Brocker

Wenn alle Vüejel senge,  
Wenn jeddes Blömke blött,  
Dann kann ech mech ne'it halde -,  
Ech freu on freu mech möt.

Dou di'es die Freud verdi'ele,  
Se leggt an Weeg on Padd;  
Ech spreng on donn se jriepe  
On werd on werd ne'it satt.

Minn Freud kömmt ne'it van bute:  
Van benne kömmt se mech;  
Dou häs mech aanjestu'ete,  
Jo, Här, se kömmt van Dech!

Ech kann nix üewerlegge  
On wirk vandag ne'it jäer;  
Mar e'in Di'el kann ech sägge:  
„Ech dank on dank Dech Här!“



Foto: Albert Verleysdonk



## on Witt on Jold

von Josef Brocker

Jold on Witt on Witt on Jold.  
Sägg, wä hät dech aanjemolt,  
Blömken op dä jröinem Bend,  
Blömke, dat mar lache kennt!

Sti'ehs so stellkes op dinn Stell  
Mäcks die janze Bende hell,  
Witt de Kranz on jold de Keer,  
Blömke, löihts ald en de Feer.

Wenn de Sonn ens jrad ne'it schinnt,  
Es ne'it nöddig, dat mer jrinnt;  
Dou sti'ehs do on laachs mech aan  
On dän Dag fängt lecker aan.

Le'it on lecker ji'eht dän Dag,  
On die Laa mäckt Schlag op Schlag;  
Jold on Witt on Witt on Jold,  
Osen Här hät Dech jemolt!

**Laa**  
Weberlade

## Die Sonnebloum

von Hanne van't Ennert

Kiks su'e männije Su'emerdag  
Üewer Tun on Hegge;  
Bös die jru'ete Sonn ühr Beld,  
Kanns os su'evüel sägge!

Wenn et Kore sti'eht en't Feld  
Riep för Schüer on Mühle,  
Öm dinn joldjerahmt Jesi'ech  
Be'i on Humme spi'ele.

On su'e männich Vüejelke  
Peckt van dinnen Teller,  
Wenn den Herws van Bu'em on Feld  
Froch drägt en de Keller.

Kieken op de Sonn op aan  
On et Bäeste jäewe,  
Es för dech on es för os  
En jesäejent Läewe.

Sonnebloum, le'iw Sonnebloum,  
Kanns dou mech nicks li'ehne?  
Möit - wie dou - mech läeweslang  
Noh et Sönnke dri'ehne!

## Bäu

von Josef Brocker

Nou sti'eht däm Bäu ald vüer de Dür!  
Et schöddelt mech, wie jau dän Tied verji'eht...  
Wat breng ech en minn Schür!...

Nou siehn ech irsch, wie schleit minn Stöcker stonnt,  
Wat Qui'eke, Herrek, Distele donnt;  
Wat onjedo'en jebli'ewen es.

Ech häb minn Dag erenjelevvt,  
Onüesels Tüg jedri'ewe,  
On woll on mouht ant Eng ne'it jlüewe.

Verro'est de Plug, verdo'en dän Tied;  
Dat Freese ritt on schöddelt mech;  
Wie ärm, wie leeg stonn ech vüer Dech,

Här van däm Bäu!

### Bäu

Ernte, Getreideernte

### Qui'eke

Haargerste, Familie der Süßgräser, Rhizome (Verwurzelungen) schwer bekämpfbar

### Herrek

Hederich, Acker-Rettig, Wilder Rettig, gelb blühendes, ein Meter tief wurzelndes lästiges Unkraut

### freese

frieren



Foto: Eugen Staab, Wikimedia Commons



Bundesarchiv, Bild 183-40656-0001 / CC-BY-SA

## Bäu-Tiet

in Kempener Mundart

von Helma Schink

Et ös sue schwül, sue mulmich heet,  
die Sonn, die brennt – ken Löffke jeht.  
Dat Koere steht joldjeäl on drüsch;  
die Ähre böje sech, send müsich.

Deä Buer jing jöster en et Heu,  
vondag mut heä wal en deä Bäu  
Sin Se-it ös schärp – se schnitt – kiek noe:  
deä Weet on Strüeh, die legge doe.

Die Frocht, die sting des Dag noch fresch.  
Nou lägg se doe, als seit se dech:  
Denk dran, wat riep ös mut wal joehn –  
et Leäve ös dann jau jedoen.

On ömmer jöfft et Jong on Alt –  
dat blüt on ript on wörd wi-er kalt.  
On Alt on Jong bejeäjene sech.  
Dat Riepe jeht – moer tröfft et dech.

### Bäu-Tiet

Zeit der Getreideernte

### Se-it

Sichte (kleine Sense, die mit dem „Mathook“, einem stähleren Haken, in früherer Zeit zum Mähen des Getreides mit der Hand verwendet wurde)



Foto: Bundesarchiv, Bild 183-H0813-0600-035 / CC-BY-SA

## Kurzbiografien der Autoren

### *Johanna Overdick* genannt *Hannche van't Ennert*

Geboren wurde sie am 8. Februar 1899 in Krefeld. Aufgewachsen mit der heimischen Mundart lernte sie Hochdeutsch erst in der Volksschule. Sie wurde in einer Welt groß, in der Ehrlichkeit und Frömmigkeit noch etwas galt. Sie war mit der textilen Welt vertraut und mit der Not ihrer Mitmenschen. Dies prägte ihr Leben und ihre mundartlichen Geschichten und Gedichte. Gestorben ist Johanna Overdick am 15. Oktober 1976 in Krefeld.

### *Willy Hermes*

Geboren wurde er am 8. November 1903 in Duisburg. 1905 zog die Familie nach Krefeld. Nachdem er mit Freunden die Mundart- und Brauchtumsgruppe „Bardenzunft Kreis 23“ gegründet hatte, erlernte er bei einem Germanistikprofessor Fertigkeiten zum Schreiben von Gedichten und Geschichten sowie die Kunst des Vortrags. Bekannt wurde Willy Hermes weiten Kreisen durch sein Wörterbuch „Kriewelsch von A bes Z“. Für seinen Einsatz für Brauchtum und Mundart erhielt Willy Hermes das Bundesverdienstkreuz am Band, den Rheinlandtaler und das Krefelder Stadtsiegel. Gestorben ist Willy Hermes am 22. Februar 1990 in Krefeld.



### *Josef Brocker*

Geboren wurde er am 7. Mai 1892 in Krefeld. Seine ersten mundartlichen Verse schrieb er als Soldat im Ersten Weltkrieg. Seine Verse sind geprägt von seiner tiefen Religiosität. Hervorzuheben ist die Gründung des Arbeitskreises Niederrheinischer Mundartdichter durch ihn. 1951 wurde ihm in Hamburg der „Klaus-Grothe-Preis für niederdeutsche Lyrik“ verliehen. Josef Brocker starb am 26. Februar 1977 in Krefeld.

### *Helma Schink*

Geboren wurde sie 1925 in Kempen. Sie schreibt in Kempener Mundart. Als Mutter von fünf Kindern fand Sie noch Zeit, Schulunterricht in Mundart zu erteilen. Die monatlichen Mundartabende des Vereins Niederrhein in Kempen hat sie geleitet. 1995 hat sie das Buch „Joehrestiete“ herausgegeben. Ihre Gedichte und Erzählungen wurden in zahlreichen Tageszeitungen sowie in mehreren Anthologien veröffentlicht.

Die Kurzbiografien der Autoren und die Gedichte wurden folgenden Büchern und Heften entnommen:

- Kri'ewel jister, vandag on morje. Gereimtes und Ungereimtes in der Sprache unserer Stadt, Hrsg.: Verein linker Niederrhein, 1969
- Stimmen der Landschaft, Band 3, E joldig Kântche
- Das Rheinische Mundartbuch
- Ennen U'egembleck Freud, Hannche van't Ennert

# AUSSTELLUNG

## „Mein Lieblingsplatz in Beltinghoven“

TEXT: LEA CEREKWICKI



Am 02.07.2013 wurde im Bürgerzentrum Belting-Treff in Mönchengladbach-Beltinghoven eine Fotoausstellung eröffnet. Sie ist das Ergebnis eines interaktiven fotografischen Projekts, bei dem sich Kinder im Alter zwischen 6 und 12 Jahren mit ihren Lieblingsplätzen im Stadtteil auseinander setzten. Das Projekt wurde geplant und durchgeführt von Lea Cerekwicki, Nadja Schaus und André Piepenbring, Studierende der Sozialen Arbeit und der Kulturpädagogik an der Hochschule Niederrhein.

*„Was ist mir in meinem Stadtteil wichtig?  
Wo bin ich gerne?  
Was sind meine Lieblingsorte?“*

Unter diesen Fragestellungen haben sich die sieben jungen TeilnehmerInnen bei dem eintägigen Projekt intensiv mit ihrem persönlichen Wohnumfeld in Beltinghoven beschäftigt. In Kleingruppen wurde dabei das Quartier rund um den Belting-Treff erkundet und selbstständig fotografiert. Mithilfe von Wahrnehmungsspielen und dem Medium Fotografie wurde so der Fokus auf Details gerichtet und spielerisch Neues im Stadtteil entdeckt. Am Ende des Projekttag trafen die Kinder eine Auswahl ihrer fotografierten Lieblingsplätze und überlegten, malten und schrieben auf, warum gerade diese Orte wichtig für sie sind. Der Spaß an der Sache stand dabei stets im Vordergrund.

Die Ausstellung verbindet Fotografiertes, Gemaltes und Geschriebenes der Kinder und lädt dazu ein, sich über eigene Lieblingsorte im Quartier auszutauschen. Eine erwachsene Besucherin des Belting-Treffs ergänzte die Ausstellung mit Fotos, die ihre Lieblingsplätze und Erinnerungen rund um den Belting-Treff abbilden.



Bei der feierlichen Ausstellungseröffnung am 02.07.2013 präsentierten die beteiligten Kinder ihre Bilder. Unterstützt werden sie dabei von Studentin Lea Cerekwicki.

Die „großen Gäste“ fotografierten die jungen Fotografen und deren Bilder.



# BELTING TREFF

Der Belting-Treff ist ein Kooperationsprojekt der GWSG Mönchengladbach und des Kompetenzzentrums REAL am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule Niederrhein.



Die Ausstellung ist dienstags und donnerstags von 15.00 – 18.00 Uhr und freitags von 09.00 – 12.00 Uhr für alle Interessierten geöffnet und kann nach der Sommerpause noch vom 19.8. bis 30.9.2013 besucht werden.

Adresse:  
Bürgerzentrum Belting-Treff  
Am Bertolt-Brecht-Platz 12  
41068 Mönchengladbach

# IMPRESSUM

## **Herausgeber:**

Hochschule Niederrhein  
Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL“  
Sigrid Verleysdonk-Simons (v.i.S.d.P.)

## **Anschrift:**

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen  
**Redaktion Zwischentöne**  
Sigrid Verleysdonk-Simons  
Richard-Wagner-Str. 101  
41065 Mönchengladbach  
t 02161 - 186 5637 - 5661  
f 02161 - 1865660  
zwischentoene@hs-niederrhein.de

## **Redaktion:**

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen,  
Georg Nowak, Elke Roob, Karl-Heinz Thifessen, Sigrid Verleysdonk-Simons

## **Layout:**

Albert Verleysdonk  
Foto Titelseite: Dieter und Gertrud Grins

## **Auflage:**

1750 Stück

## **Nächster Redaktionsschluss:**

November 2013

## **Nächste Ausgabe:**

Februar 2014

## **Anzeigen:**

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.



Schriften des Fachbereiches Sozialwesen  
der Hochschule Niederrhein  
Band 55

**Sigrid Verleysdonk-Simons  
Christian Loffing (Hrsg.)**

Schriften des Kompetenzzentrums  
Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL  
BAND 1



**Technischer Fortschritt und Neue Medien –  
mehr Teilhabe oder mehr Ausgrenzung für  
eine älter werdende Gesellschaft?**

Hochschule Niederrhein  
University of Applied Sciences



Sozialwesen  
Faculty of Applied Social Sciences

Schriften des Fachbereiches Sozialwesen  
der Hochschule Niederrhein  
Band 56

**Sigrid Verleysdonk-Simons  
Christian Loffing (Hrsg.)**

Schriften des Kompetenzzentrums  
Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL  
BAND 2



**Das Erzählcafé  
Erlebte und erzählte Geschichte(n)**

Hochschule Niederrhein  
University of Applied Sciences



Sozialwesen  
Faculty of Applied Social Sciences

## **Schriften des Kompetenzzentrums Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL**

### **Band 1**

#### **Technischer Fortschritt und Neue Medien – mehr Teilhabe oder mehr Ausgrenzung für eine älter werdende Gesellschaft?**

ISBN 978-3-933493-32-3, 80 Seiten, 6,50 €

### **Band 2**

#### **Das Erzählcafé. Erlebte und erzählte Geschichte(n)**

ISBN 978-3-933493-33-0, 180 Seiten, 9,90 €

Beide Bände sind über den Buchhandel oder direkt im FAUST-Büro erhältlich.

Studierende und Gasthörer können die Bücher zum Preis von 5,00 € im  
FAUST-Büro (Tel.: 02161 / 1865661) erwerben.

ZwischenTöne auch im Internet:  
[www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene](http://www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene)

# ZWISCHENTÖNE

## Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum  
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“  
Hochschule Niederrhein

**Hochschule Niederrhein**  
University of Applied Sciences



**Sozialwesen**  
Faculty of Applied Social Sciences